Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 34 (1956-1957)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZÜRCHER STUDENT

34. Jahrgang | Dezember 1956 | Heft 6

Wider uns die Zeit!

Wider uns die Zeit! «Uns» sind in dieser Devise wir Couleurstudenten. Wir veröffentlichen eine Sondernummer des «Züri-Student», um zu zeigen, dass wir noch da sind, ja, dass wir nicht schlecht da sind. Wir wollen erproben, ob wir uns die Kampfansage «Wider uns die Zeit» leisten können, ob wir noch stark genug sind, um uns selbst den Spiegel vorzuhalten, der uns sagen wird: Für uns die Zeit! Diese Antwort erwarten wir. Freilich werden wir diese Antwort «Für uns die Zeit» nicht eindeutig und auch nicht ohne grosse Mühe erhalten, denn das Couleurstudententum ist schon zu lange problematisch — so lange schon, dass es für die Oeffentlichkeit bald gar kein Problem mehr ist, das heisst also, auch nicht einmal in dem negativen Sinn der Anfeindung. Hieran schliesst sich aber die Gefahr, dass wir in unseren eigenen Reihen ebenfalls gleichgültig werden und dabei die Einsicht in die zeitgenössische Aufgabe und Bestimmung unserer selbst *als* Couleurstudenten verlieren. Wir haben uns also in erster Linie selbst zu einer Besinnung herausgefordert. Die Beiträge der Corporationen kommen eingeitlich zu dem Ergebnis, dass die Verbindungen heute das ideale Ziel haben, die Persönlichkeit ihrer Mitglieder zu prägen; genauer gesagt, das Individuum freiheitlich und selbstverantwortlich zu gestalten — man müsste sagen, das Individuum zu bilden. Aber das Wort «Bildung» und dessen abgeleitetes verbum sind, neben vielen anderen Hauptwörtern, im Sprachgebrauch unserer Zeit in die Kanalisation der kleinmenschlichen Strebungen gefallen und enthalten schon nichts mehr vom wahrhaften Erkenntnistrieb und vom Eros des Wissens. Die Bestimmung des Couleurstudententums durch die Politik und als symbolhafte Repräsentation der studentischen Gemeinschaft — einschliesslich der Lehrkörper, das heisst also, des umfassenden und lebendigen Geistes der Hochschule — wird von mehreren nur als eine historische Tatsache erwähnt.

Aus der vorwiegenden Bestimmung des Couleurstudententums als eine Institution zur Prägung der Persönlichkeit ergibt sich die Anklage gegen das isolierte Fachwissen in den Wissenschaften. Diese Sondernummer legt aber das eindeutige Zeugnis davon ab, dass das Couleurstudententum mit der frischen Kraft eines Teiles der akademischen Jugend auf der Seite des Handreichens der Fakultäten steht. Für dieses ideale Ziel sind wir ohne besonderes Bemühen allein schon durch die Zusammensetzung der Corporationsmitglieder nicht nur aus verschiedenen Fakultäten, sondern auch der Universität und der ETH lebendige Garanten. Oder ist der Schluss von der äusseren Form der Mitgliedschaft auf den verbindenden und universalen Geist ein Fehlschluss?

Nein! Unsere Sondernummer beweist ohne Zweifel, was einzig der Wirklichkeit des heutigen Corporationsleben entspricht. Das Leben in den Verbindungen — konkreter

am Stamm, beim Fechten, Singen oder Turnen — bedeutet uns Couleurstudenten nicht bloss Freizeitgestaltung, gesellschaftliche Unterhaltung oder Erholung. Das Corporationsleben ist so wenig nur eine Freizeitgestaltung, wie das Studium ein «Beruf». Wer dieses meinte, der würde verkennen, was es heisst: ein freier Bursch zu sein. Die Aktivzeit eines Studenten verlangt den Einsatz seiner ganzen Person — was dadurch völlig gerechtfertigt wird, dass der Couleurstudent in der Verbindung selbst die beste Gelegenheit hat, alle seine Fähigkeiten zu entfalten. Hier ist aber sofort eine Einschränkung angebracht, welche aber die Aussage nicht beschränkt, sondern sie gerade erst vollkommen macht, nämlich die, dass der Student in der Corporation oftmals zur Einsicht gezwungen wird, dass seine Willenskraft zur Entfaltung seiner Persönlichkeit und inneren Freiheit nicht ausreicht. Diese Eigenart ist für das Corporationsleben — besonders heute! — und für seinen Wert äusserst bezeichnend, denn sie ist das erzieherische Mittel, den Studenten zu veranlassen, seine Willenskraft gemäss seinem inneren Wollen zu verstärken, wobei er sich — unter dem Comment stehend — die Grobheit des unreinen Ausdrucks sehr wohl erlauben kann. Die Burschikosität des Couleurstudenten entspringt — im guten Sinne des Begriffs — nicht in erster Linie dem Uebermut und der blossen Rappelköpfigkeit des Burschen, sondern dem spontan und originell drängenden Ausdruckswillen der Person und der Suche nach ihren individuellen Formen, die sie zur Persönlichkeit werden lassen. Ich behaupte, dass sich an dieser ernsten Bestimmung des Couleurstudententums auch heute nichts verändert hat. Freilich, selbst die treuesten Anhänger aus dem Volke sagen uns, dass wir — im Vergleich zu früheren Generationen — ruhiger, weniger unternehmungslustig geworden sind; deshalb finden uns die einen dafür anständiger, die anderen dagegen langweilig und müde. Es fehlt der Lärm, wo der Herr Student auftritt, das ist sicher so. Wir haben auch einiges vom gewohnten Schmiss verloren; das ist wahr. Aber welcher Mensch, welcher Stand ist heute nicht gezwungen, leise zu leben? Wir sind es machtlos wie alle anderen, denen die Vernunft sagt, dass sie sich mit allem, was man laut von sich gibt, nur lächerlich machen. Im Grunde aber kommt es nicht darauf an, dass der Mensch sich in Gesellschaft befindet und dort seine Zunge bewegt, sondern darauf, dass man sich sinnvoll in einer guten Gesellschaft geborgen fühlt. So etwas ist aber heute selten — aus Gründen, die zu erforschen sich palliative Wissenschaftszweige zum Brotgeld gemacht haben und von denen viele verarmen müssten, wenn es mit der heutigen Menschheit und Kultur besser würde. In dieser Situation ist es aber ein erzwungenes Gebot zu schweigen und allein zu sein, *ohne* den Willen zur guten Geselligkeit aufzugeben. Ist damit nicht etwas Unmögliches, sich selbst Widersprechendes verlangt? Wir meinen, dass unsere Zeit nicht besser und nicht schlechter ist als frühere Zeiten; aber sie ist interessanter. Nicht zuletzt durch die ungeheure Produktivität der Wissenschaften am Büchermarkt und im praktischen Leben hat es auch überall grosse, wahre und tiefe Gedanken in den Menschenköpfen. Der Mangel dabei ist nur der, dass die meisten derselben wider unsere Zeit sind. So will auch der mutige Satz von Herrn Prof. Dr. Kägi, in seinem Vortrag des Instituts für Auslandsforschung im vergangenen Semester, ernst genommen werden, wenn er dort sagte, «wir können uns die lieblosen Kulturkritiken heute einfach nicht mehr leisten». Dass wir Heutige uns gegen dieses Unwesen aber nirgends zur Wehr setzen — so sehr uns auch «Not» bedrücken mag — liegt weniger daran, dass wir keine Mittel dagegen hätten und ohnmächtig wären, sondern vielmehr an der Nichtachtung der Zeit selbst und der Menschheit in der Idee.

Wir Couleurstudenten machen dieses grosse Schweigen mit. Trotzdem ist unser Wille zum gemeinschaftlichen und geselligen Leben stärker; trotzdem treffen wir uns regelmässig am gleichen Tisch und kommen für die Unterhaltung auf — statt uns billig durch die Annehmlichkeiten der Zivilisation unterhalten zu lassen. Deshalb sitzen wir aber auch in den Hörsälen nicht wie im Kino. Aber die Couleuriker sind in der Studentenschaft die Minderheit und *wir* empfinden es, dass die Herren Professoren auf die Erwartungen der Mehrheit Rücksicht nehmen und jene durch ihren möglichst unpersönlichen Vortrag nicht stören; deshalb ist es auch nicht mehr nötig, dass die Studenten in vielen Vorlesungen am Semesterbeginn mit einigen warmen Worten begrüsst werden. Es ist heute wohl nicht leicht Dozent zu sein und es ist ein Uebel, Student zu sein. Unser Herr alt-Rektor, Herr Prof. Dr. Giacometti hat das beziehungslose Aggregat nebeneinander Lernender treffend bezeichnet, als er in seiner Dies-Ansprache, im Lichte der Fackeln, das Studentenleben mit dem Satz charakterisierte: «Gell, du känn'scht mi nöd.» Man kann heute nur trachten, dass die äussere Isolation nicht zu einer inneren Vereinsamung wird, ein Unterschied, der heute nicht sichtbar ist, der aber noch sichtbar werden wird. Der Ausnahmezustand, in dem wir leben, ist sicher kein Dauerzustand und der trostlose Teil der künftigen Menschen wird aus jenen bestehen, die in der Zeit des «Auswerkaufs» äusserer Werte keine eigene Kraft zu entwickeln vermochten — nur, weil sie sie nicht zu hüten verstanden haben. Um dieses als gewiss einzusehen, braucht man kein Prophet zu sein. Der unmusische Schlendrian, der heute im studentischen Leben herrscht, wird einem aber erst völlig klar, wenn man sich vor Augen hält, dass die Erkenntnnis und das Wissen aus einem anderen Bereich des Lebens schöpfen als das sogenannte Bildungswissen. Wer nur die Gegenstände und die Methoden des Denkens weiss, der kann noch lange nicht denken. Denken — im wahren Sinne des Wortes — ist eine spezifisch menschliche Fähigkeit. Es scheint aber allein dieser paradoxe Satz richtig zu sein: je mehr Menschen es auf der Welt gibt, desto weniger «Menschen» sind.* Dieser Satz leuchtet sofort ein, wenn man zu glauben beginnnen würde, dass der Mensch als Lebender schon tot sein kann — wobei man die Frage des Fortlebens nach dem Tode nicht mehr zu stellen brauchte. Eine solche Metaphysik verliert aber sofort ihren üblen Geruch, wenn man sich mit seinem ganzen Willen dafür einzusetzen beginnt, den schon geborenen Menschen zum Leben zu erwecken, das heisst ihn zur Freude und zum Sinn des Daseins zu bringen.

Wir sagten, das Corporationsleben sei ein erzieherisches Mittel zur Stärkung der Willenskraft, zum Ausdruck der inneren Freiheit. Aber noch eine andere Seite des erzieherischen Wertes der Corporationen muss aufgezeigt werden. Ein Student kann im intensiven Leben in den Farben zu der Einsicht geführt werden, dass er die Vorstellungen und Weltansichten, die seinen Erfahrungen entsprungen sind, niemals zum Ausdruck wird bringen können — weil sie falsch sind, oder weil sie gar nicht auszudrücken sind. Je nachdem kommt ihm dann die Gelegenheit sehr entgegen, sich nach dem Beispiel von Bundesbrüdern eine andere Vorstellungswelt zu bilden, oder aber er wird in der Kritik seiner wohgesinnten Bundesbrüder und in der Versicherung ihrer Treue eine zuverlässige Umgebung finden, in der er den Kampf nicht nur um die Verwirklichung seines inneren Strebens, sondern auch um die autonome Schöpfung seines einzigartigen Wesens aufnehmen darf. Für letzteres ist

---

* Bekanntlich musste der Zyniker Diogenes von Sinope schon im 4. Jahrhundert v. Chr. die «Menschen» in Athen mit der Laterne suchen.

es bewiesen, dass viele grosse Forscher und Denker bekannt haben, was sie ihrer Verbindung für die geistige Entwicklung zu verdanken haben*. Braucht es doch zu nichts mehr Mut, als zu dem Bekenntnis zu sich selbst. Darauf, wieviel davon im Wesen des Couleurstudententums verwurzelt liegt, hat Herr alt-Rektor Prof. Dr. Gut in seiner Tischrede am 90. Stiftungsfest e/v. Teutonia hingewiesen, indem er — mit Bezug auf die Mensur — sagte, dass nur der ein wahrer Freund eines anderen sein kann, der für sich selbst zu stehen gelernt hat.

Das Couleurstudententum hat in unserer heutigen Zeit einen besonders schweren Stand. Zu den Gründen, die wir schon hervorgehoben haben, kommt vor allem noch dazu, dass wir mehr und mehr unsere Kneipen und couleurfähigen Lokale verlieren. Man nimmt keine Rücksicht auf uns und unsere Traditionen — und wir beweisen, dass wir darauf auch gar nicht angewiesen sind. Im «Johanniter», «Palmhof», «Grünen Glas» und neuerdings im Zeltweg 44 sind neue Kneipen, je eine neue Heimat entstanden. Was uns das liebende Gastrecht und die Baubehörden verwehrt haben, haben wir durch erhöhtes eigenes Recht wieder gewonnen. Wir sind nur in unseren Gewohnheiten gestört; äusserlich hat sich dadurch kaum eine Verbindung verschlechtert. Jetzt haben wir aber die Verpflichtung, in unsere neue Umgebung einen frischen Geist einziehen zu lassen. Wenn auch unsere Lieder nicht mehr so singen, wie sie komponiert worden sind und wenn auch die Begriffe in unseren Verbindungsdevisen: Ehre, Freiheit, Vaterland, Freundschaft usw. immer mehr von Ungunst der Zeit und der Kanalisation des öffentlichen Sprachsgebrauchs fortgeschwemmt werden — wir haben immer noch ein «trotzdem» übrig und dieses mit Recht. Das Wesen des Farbstudententums hängt nicht allein an den Begriffen und auch nicht nur am guten Klang der Lieder, weshalb wir das Gespräch untereinander nicht verloren haben — auch wenn wir nach aussen leise sind wie alle, weniger Lärm machen und vielleicht auch weniger Schmiss haben. Dass wir auf diese Attribute verzichten können, ohne an unserer Substanz zu verlieren, ist doch der eindeutige Beweis dafür, dass das Couleurstudententum nicht nur eine Erscheinung der überholten Romantik und idealistischer Ueberspannung ist. Unsere Zeit ist voller Aufgaben; wir müssen nur die suchen, die dem couleurstudentischen Wesen gemäss ist. Wir müssen dabei aufbauen auf unserem starken Willen zur Gemeinschaft und zu geistigen Werten, welcher heute durch das flache Leben in der Oeffentlichkeit, dem anzupassen wir äusserlich gezwungen sind, verstümmelt und verdeckt ist.

«Wider uns die Zeit» heisst also, dass das Couleurstudententum sich auf den Weg macht, eine zeitgenössische Bestimmung seiner Selbst zu finden. Den Anfang hierzu haben wir auch schon im vergangenen Semester mit dem Vortrag von Herrn Prof. Dr. Hermann Friedmann aus Heidelberg über «Die akademische Freiheit» gemacht. Es darf nicht mehr genügen, dass sich die Corporationen in ihren eigenen Reihen immer enger zusammenschliessen, um einem seligen, aber oft auch nicht wenig vereinsmeierischen «Mir händ's glatt» zu leben. Richtig allein ist ein Geist, dem kein Einzelner sich eigen und auch keiner sich fremd fühlt; nur dann lebt eine unbeengte Seele in der Gesamtheit. Wir müssen einem weltweiten und verbindenden Geist finden, aus dem die akademische Jugend neue Impulse schöpfen kann. Ist es doch das Ziel des Couleurstudenten, am Dies Akademicus mit gezogenem Schläger der Alma Mater seine Treue kundzutun. Diese altehrwürdige symbolische

---

* Diese Idee wird von Rektor Gauchat im «Zürcher Student», Jahrgang 1926, ausgesprochen.

Handlung, die doch so eindeutig den Geist des Couleurstudententums verrät, bedeutet heute kaum jemandem noch etwas. Mit «Wider uns die Zeit» sagen wir aber allen jenen, dass sie mit ihrem Sinn für das Symbol auch selbst den Geist verloren haben — oft ohne einen anderen dafür zu gewinnen.
Die Zürcher Corporationen veranstalten am Dies keinen «Blümli-Umzug» mehr. Vielleicht stellen wir uns an den Strassenrand und sehen zu, wie der geschäftige Verkehr achtlos am Geburtstag der Alma Mater vorbeigeht — wie die Verkehrsampeln Couleur machen und die Auspufftöpfe Gaudeamus singen! Wir sind in unseren Farben keine aussagelose Dekoration! Wir wollen aber wieder dahin gelangen, dass unsere Bekenntnisse wirklich als Bekenntnisse genommen werden. Unsere Farben müssen wieder Farbe bekommen! Dieses Erfolges sind wir uns gewiss — so gewiss der Aufruf «Wider uns die Zeit» für eine Jugend in Freiheit nur «Mit uns die Zeit» und «Für uns die Zeit» bedeuten kann.

Herbert Braumandl, Teutonia, Redaktor der Seite der Farbstudenten

Zur Volkstümlichkeit der Couleurstudenten

Blättert man in alten Universitäts- und Universitätsstadtgeschichten, so stösst man immer wieder auf Berichte von oft recht gewalttätigen, ja blutigen Auseinandersetzungen zwischen Studenten und Bürgern. Diese Spannungen lassen sich einerseits erklären aus der weitgehenden Sonderstellung, welche weltliche und geistliche Obrigkeit den Hohen Schulen einräumten, so durch die Gewährung eigenen Gerichtsstandes und zahlreicher sonstiger Privilegien; Begünstigungen, die weidlich genützt und zum Rückhalt einer mancherorts überbordenden studentischen Selbstherrlichkeit wurden. Anderseits bildeten die Studierenden zumeist eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft aus aller Herren Länder — schon ums Jahr 1260 soll Bologna 10 000 solcher junger Leute beherbergt haben — und diese gerieten begreiflicherweise oft in Gegensatz zum ortseingegessenen soliden Bürgertum. Bald erfolgten dann auch Zusammenschlüsse der Studenten zu Landsmannschaften; bereits im Jahr 1216 sah sich Papst Honorius III. genötigt, jene — zwar vergeblich — zu verbieten mit dem Hinweis darauf, dass guter Anfang dieser Art in der Regel ein böses Ende nehme. Anzeichen des bösen Endes war eben die zunehmende zivile Gesetzlosigkeit und Ausschliesslichkeit der durch ihre Initiationsriten, selbstgegebenen Satzungen in fremder, oft lateinischer Sprache, durch ihre abgesonderte Wohnweise in sogenannten Bursen und ihr kriegerisch-wildes Benehmen deutlich knabenschaftlich-männerbündisch sich gebärenden Scholarenverbände.
Bedenkt man dies alles, so könnte man wohl zum Trugschluss kommen, die geringe Volkstümlichkeit besonders der Verbindungsstudenten sei nicht erst eine Erscheinung der Gegenwart, sondern sie lasse sich durch die ganze Geschichte des Universitätswesens hindurch nachweisen.
Nun wird jedoch in den anfangs erwähnten Berichten, zwar hintergründig-verhohlen, auch immer wieder die Besorgnis des Bürgervolks geäussert, die Studenten möchten abwandern. Ja, so paradox es tönt, mit solcher Drohung vermochten die Scholaren

meist das neuerliche Zugeständnis der so folgeträchtigen Vorrechte zu erzwingen. Gewiss war eine gutbesuchte Universität für die Stadt von grossem wirtschaftlichem Wert, aber wir glauben aus den zeitgenössischen und überlieferten Darstellungen nicht allein dieses materielle, sondern auch ein eigentlich emotionales Interesse der Bürger lesen zu können. Die Studenten waren ja nicht bloss händelsuchende Raufbolde und bekanntlich schon gar keine alleweil gut- und barzahlende Kunden, sondern zugleich auch freiheitsdurstige junge Leute, oft weitgereist und mancherlei Künste kundig, meist willig zu ausgelassen-frohem Scherz und Sang. Somit bildeten sie für die ansässige, in Vorschriften, Verordnungen, durch Mandate und Traditionen eingeengte Stadtburgerschaft und das Bauernvolk eine stets erneuerte Repräsentation des Aussergewöhnlichen, Andersartigen und Exotischen, kurz all dessen, was als verlockende Möglichkeiten durch die verborgenen Wunschträume auch des verhocktesten Spiessers spukt. Nicht selten wurden gerade die studiosi durch ihr avantgardistisches Verhalten zu erfolgreichen Anwälten und Vorkämpfern von bürgerlich-freiheitlichen Begehren. Insbesondere in diesen letztgenannten Merkmalen, dem Andersartigen und Avantgardistischen dürfte wohl der tiefste Grund für die Dennoch-Volkstümlichkeit studentischen Wesens und Treibens gefunden werden.

Wem solche Begründung zu apologetisch dünkt, der möge sich davon überzeugen, wie nachhaltig jenes studentische Wesen und Treiben in volkstümlichen Redensarten, sagenhaften Ueberlieferungen, in Rätseln und Kinderreimen, im Geselligkeits- und Trinkcomment und ganz besonders auch im Volkslied fortwirkt. Aus der grossen Fülle hier nur wenige Beispiele.

Das Tätigkeitswort «studiere» bedeutet in der Volkssprache so viel wie: überlegen, nachdenken, in Gedanken vertieft vor sich hinstarren. «Wie schlimmer Student, wie frömmer Pfaff» lautet ein altes Sprichwort, dass sich immer wieder etwa erwahrt. Wo das «Studentengässli» zu finden, braucht wohl kaum näher beschrieben zu werden ... In zahlreichen Sagen ist es ein Student oder fahrender Schüler, der es wagt, dem verborgenen Schatz nachzugraben oder einen Bann zu lösen, es sei denn er beschränke sich darauf, die hiefür nötigen Zauberpraktiken bekanntzugeben. Ein beliebter Anzählreim der Zürcher Kinder hiess: «Z'Zuri uff der Allmend ist en Student imene verbrännte Hämp an eren Aent (Ente) nagrännt.» Das Liedergut endlich der fahrenden Scholaren hat sich über ganz Europa hin verbreitet und ist oft mit dem Volkslied in eins verschmolzen. Aber selbst neuere Studentenlieder wie zum Beispiel Eichendorffs «Nach Süden nun sich lenken ...» und das vielstrophige «Gold und Silber lieb' ich sehr ...» (bzw. «Trautes Schätzchen, trag nicht leid ...») werden auch im Volk oft und gerne gesungen. Ja es muss festgehalten werden, dass im

Tea Room / Lunch Room
Rämipavillon Rämistr. 8
Treffpunkt der Studenten zu guten preiswerten Mahlzeiten
mit Legi 10% auf Mahlzeiten

Lied so eng wie wohl nirgends sonst sich Volkstümliches und Studentisches verbindet. Uebrigens traten die Studenten in der Neuzeit mehr und mehr aus ihrer Isolierung heraus; die streng überwachten Bursen und Kollegien (Studenteninternate) wurden grösstenteils aufgehoben, und die studiosi nahmen Quartier bei den Bürgern der Stadt. Die Verbindungen errichteten Kneipen auf dem Land und schwärmten so oft wie nur möglich dahin aus. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts erfolgte eine rückläufige Bewegung, indem die Corps sich wieder stärker vom «Volk» und auch gegeneinander abschlossen. Das äusserte sich u. a. auch im Bau von oft sehr prunkhaften Corpshäusern, in die sich das Verbindungsleben fast gänzlich zurückzog.
Bis dahin war unsere Betrachtung vornehmlich eine Rückschau in die Vergangenheit, wo wir, wenn auch nur andeutungsweise, die Volkstümlichkeit der Studenten nachzuweisen versuchten.
Für die Gegenwart sind wir genötigt, zwei bedeutsame Tatsachen festzustellen:
Noch ist da und dort im Volk die Erinnerung an die frühere Verbundenheit mit dem Studententum wach und die Bereitschaft vorhanden, die einstigen guten Beziehungen wieder aufzunehmen.
Aber weder von den farbentragenden Verbindungen und noch viel weniger von den «Wilden» werden — löbliche Ausnahmen bestätigen die Regel — im ganzen gesehen wirkliche Anstrengungen unternommen, das Verlorene, nämlich echte Volkstümlichkeit, zurückzugewinnen.
Noch glauben auch in unserer Zeit gewissen Gesellschaftsschichten, auf jede Volksverbundenheit verzichten zu können. Sie gefallen sich im bewussten Dartun der Distanz, die «das gewöhnliche Volk» von ihnen trenne, wobei sie der — nicht zuletzt auch akademischen — «Bildung» entscheidende Gewichtigkeit zumessen. Derart trennende «Bildung» besteht freilich nur zu oft aus bloss recht oberflächlich angeeignetem Vielwissen und einem mit erheblichen finanziellen Mitteln erkauften Besitz an Kulturprodukten.
Inzwischen vermochte die noch ziemlich junge Wissenschaft der Volkskunde zu zeigen, dass eine Scheidung von sogenannter Unter- und Querschicht ernstlich in den Bereich geistig-seelischen Verhaltens *jedes einzelnen Menschen* verlegt werden muss. Dieses Verhalten wird, dem Menschen meist nur wenig bewusst, einerseits beeinflusst vom volkstümlichen, durch Gemeinschaft und Tradition bestimmten Wurzelgrund, anderseits erhält es Antriebe aus dem individuellen, eigenständigen oberschichtlichen Bereich. Gewiss sind die Anteile an der unterschichtlich-volkstümlichen und der oberschichtlich-individuellen Kultur nicht bei allen Menschen gleich gross und wirksam; beim Wissenschafter werden vermutlich diese, beim Bauern jene dominan-

Alles für den Herrn
Fein-Keller & Co.
Bahnhofstr. 84 ZÜRICH Sihlporte-Talstr. 82

ter sein. Aus solcher Feststellung jedoch eine soziale Trennung zwischen «Gebildeten» und «Ungebildeten» — mit deutlich postulierter Inferiorität der letzteren — ableiten zu wollen, ist ein Unsinn und zeigt von einsichtslosem Dünkel.

Heute kann nun in zunehmendem Masse ein erwachendes Interesse für das Volkstümliche festgestellt werden. Die Gründe dafür sind vielfältig und hier nicht zu erörtern. Zwar bleibt es oft genug bloss bei flüchtiger Mode oder kokettem Spiel, etwa dort, wo man plötzlich für alles Rustikale zu schwärmen beginnt, sich seiner einfachen bäurischen Vorfahren und Verwandten erinnert und rühmt oder die «schönen, alten Bräuche» willkürlich wieder zu beleben trachtet. Doch auch in solchem Tun ist das verborgene Heimweh nach festgefügter menschlicher Gemeinschaft und dem Geborgensein in ihr und ihren Ueberlieferungen zu verspüren; ein Ahnen bricht neu auf, dass uns beste Werte und Kräfte eben gerade der volkstümliche Nährboden zuführt und wir deshalb dieses Wurzelgrunds nie völlig entraten dürfen. Dieses Ahnen müsste bei der akademischen Jugend und im besondern bei den Couleurstudenten — wenn immer sie nicht in einer grossteils selbstverschuldeten Isolierung und romantischen Gloriole verharren und wieder zur lebendigen und bedeutsamen Mitsprache im öffentlichen Leben gelangen wollen — zur grundlegenden Gewissheit werden. Und dies gerade deshalb, weil die Stellung des Studenten eine Ausnahmestellung ist, weil mit ihm just dann, wenn er sich noch durch das Farbentragen besonders kenntlich macht, vom Volk her eine Art gesellschaftlicher und ständischer Aussonderung geschieht. Sind doch Studenten für das Volk Werdende, in der Ausbildung Begriffene weit über das übliche Alter hinaus, denn die Walz des Handwerksburschen, die mutatis mutandis als Parallele zum Studium gelten konnte, ist heute ja fast ganz verschwunden.

Eben in diesem Ausnahmezustand also müsste der Couleurstudent sich um die Wiedergewinnung echter Volkstümlichkeit bemühen. Das ist nicht leicht. Mit billiger Popularitätshascherei etwa durch in der Oeffentlichkeit demonstriertes unmässiges Saufen oder Vorführen von Fuxendressuren wird kaum Positives erreicht. Der Weg zur wirklichen Volkstümlichkeit führt nicht über momentanes Staunen und Beifallsgelächter eines zufälligen Publikums, sondern über die aufrichtige *Achtung,* die der Student sich allein durch seine *innere und äussere Haltung* erwirbt.

Echte studentische Art, jugendlich, vorurteilslos, offen, mutig, kampfbereit, gründet sich auf die *Freiheit.* Es geht also weder darum, das Studentische zu verbürgerlichen, noch es in einer sturen Kaste zu konservieren, sondern darum, es jung und frei zu erhalten. Dabei brauchen ihm die überlieferten, von Aussenstehenden vielgeschmähten und verlachten Formen keineswegs hinderlich zu sein. Sie werden es dann nicht sein, wenn in ihnen sich wieder lebendiges Gemeinschaftsbewusstsein kundtut.

Das spezifisch Volkstümliche wird bestimmt durch Gemeinschaft und Tradition; die wissenschaftliche Grundhaltung dagegen ist individualistisch-fortschritlich. Dieser Gegensatz wird immer bestehen. Ihn zu überbrücken ist die grosse und verdienstvolle Aufgabe jedes einzelnen Studenten. Sport, studentischer Land- und Arbeitsdienst sowie die neue soziale Zusammensetzung der akademischen Jugend haben ohne Zweifel schon manches von den beidseitigen Vorurteilen wegzuräumen vermocht. Aber noch bleibt Wesentliches zu tun.

Für die Weiterexistenz eines lebendigen Couleurstudententums wird es letztlich entscheidend sein, ob es ihm gelingt, wirkliche Volksverbundenheit und echte Volkstümlichkeit wieder zu erlangen. *Walter Betulius, Carolingiae*

Individualität und Gemeinschaft

Zwischen den Prinzipien des Indivdualismus und denen der Gemeinschaft besteht äusserlich ein Gegensatz; denn ein absoluter Individualismus lässt keine Gemeinschaft zu, wie auch umgekehrt die absolute Kollektivität jeden Individualismus ihrer Glieder verunmöglicht. Das sind jedoch zwei Extremfälle, die niemals Wirklichkeit sein können. Praktisch greifen aber immer die beiden Prinzipien ineinander, so dass zwischen ihnen weniger ein Gegensatz als viel mehr eine Wechselbeziehung besteht. Eine Untersuchung dieser Wechselbeziehung erfordert aber vorerst eine genaue Betrachtung ihrer Ausgangspunkte.

Unter Individualität verstehen wir die Eigenart des Menschen, das, was ihn von allen andern Menschen unterscheidet und nur ihm allein zukommt. Ihre Elemente sind dem Menschen als Anlagen eingeboren; Ausseneinflüsse und vor allem die Lebenshaltung des Menschen sind massgebend dafür, wie sie sich äussern. Die Tendenz, sie auszubilden und zu fördern, sowie ihnen einen gewissen Vorrang zu geben nennt man Individualismus. Auch diese Tendenz ist in verschiedenem Masse in allen Menschen vorhanden; jedermann untersteht einem gewissen individualistischen Trieb, der nur eben mehr oder weniger intensiv ist. Damit dieser Trieb sich durchsetzen und die Individualität sich entfalten kann, braucht es Freiheit und Unabhängigkeit des Menschen. Er verbindet sich deshalb meist mit dem Freiheitstrieb, da eben erst Freiheit die Individualität ermöglicht und begünstigt.

Hier aber tritt dem Individualismus ein anderes Prinzip entgegen, das den Menschen in Abhängigkeit zu andern Menschen bringt; das Prinzip der Kollektivität als Aeusserung des menschlichen Geselligkeitstriebes oder in der Form einer Zweckvereinigung. An dieser Stelle setzt dann die Wechselbeziehung ein, die sich ändert je nach Art der Kollektivität, die dem Individualismus gegenübertritt. Wir müssen unterscheiden zwischen einer Gemeinschaft, wie sie die Familie darstellt, einer Kollektivität auf vorwiegend rationaler Grundlage (juristische Zweckverbände, im weitern Sinne der Staat) und zwischen Gemeinschaften im geistig-idealem Sinne, wie sie die Kirche, ein Orden oder, was uns besonders nah berührt, die Akademische Gemeinschaft darstellt. Ueberall tritt der Wille zur Verwirklichung dieser Kollektivitäten in besonderer Art dem Individualismus der Einzelglieder entgegen.

Eine Gemeinschaft geht stets auf Kosten der Individualität, da sie ihre Glieder sich angleicht, statt ihre Besonderheit zu fördern; sie macht dieselben abhängig voneinander, statt ihre Unabhängigkeit zu erhalten. Dem Menschen sind aber beide Triebe, der individualistische wie der zur Gemeinschaft, eingeboren und sie sind nebeneinander wirksam. Ihre Wirksamkeit ist aber nicht ungebunden und eben rein triebhaft, sonst würde das Leben wirr und sinnlos. Sie sind eingeordnet in die ganze Lebensgestaltung des Menschen. In unserm Zusammenhange sprechen wir dann von individualistischer oder kollektivistischer Lebensgestaltung eines Menschen.

Menschen mit kollektivistischer Lebensgestaltung werden dem Gemeinschaftsgedanken den Vorrang geben vor der Ausbildung individualistischer Anlagen. Sie werden ihre Individualität einer Gemeinschaft hintanstellen. Eine Kollektivität, in der die

Glieder die Ausbildung ihrer individuellen Anlagen völlig vernachlässigen, kann man Masse nennen. Wo eine Kollektivität die Individualität unterdrückt, herrscht Unfreiheit.
Die individuelle Lebensgestaltung lässt eine Gemeinschaft nur soweit zu, als sie die Individualität nicht vernachlässigen muss. Sie will auch in einem Kollektiv Persönlichkeiten bleiben. Diese Haltung übersteigert sich manchmal in die verschiedenen Formen der Ueberindividualisierung, die eine Gemeinschaft möglichst vermeidet oder den Menschen dazu treibt, in allen Teilen sich anders zu benehmen als es üblich ist. In diesen Fällen, sowie auch bei Egoisten oder Sonderlingen muss man aber bereits von pathologischen Erscheinungen sprechen.
Zum Schluss aber noch ein konkretes Wort zum aktuellen Thema unserer akademischen Gemeinschaft, was ja auch in diesen Zusammenhang gehört. Es wurde mit Recht in letzter Zeit viel geklagt, dass diese Gemeinschaft verlorengegangen sei. Man lebt aneinander vorbei. Das ist eben die Aeusserung einer gewissen Ueberindividualisierung, die fürchtet, in der Gemeinschaft die Persönlichkeit zu verlieren, weil sie vielleicht gerade ihrer Persönlichkeit nicht allzu sicher ist. Die Lösung scheint mir anders als sie in verschiedenen Reden und Aktionen gesucht wird: Der Student muss seine Ueberindividualisierung ablegen und die Gemeinschaft suchen, um in ihrer Mitte die Individualität zu fördern. *Klaus Haegi, Neu-Zofingia*

Wandel und Aufgabe des politischen Farbstudententums

Es ist eine Eigenart und ein seit langer Zeit anerkanntes Privileg der akademischen Jugend, an politischen Fragen rege Anteil zu nehmen. Diese Eigenart trat vor allem dann zutage, wenn es galt, politische Ideale in die Wirklichkeit umzusetzen, wobei die Studenten nur zu oft als revolutionäre Avantgarde mit der Waffe in der Hand für ihre politische Ueberzeugung eintraten.
Auch das Farbstudententum ist mit der Politik eng verbunden, war doch sehr oft die Verkündung eines im Staate zu verwirklichenden Wertes Anlass, gleichgesinnte Kommilitonen in einer Corporation zusammenzuschliessen, die an der Verwirklichung dieses Wertes gemeinsam Anteil nehmen wollten. So entstanden nach den napoleonischen Befreiungskriegen in Deutschland die Burschenschaften, die für die politische Einheit ihres zersplitterten Vaterlandes stritten, ein Ziel, dem sie auch mit ihren Farben — Schwarz-Rot-Gold — symbolhaften Ausdruck verliehen. Mit ihrer jugendlichen Begeisterung stellten sie eine Macht im politischen Leben dar, mit der der reaktionäre, auf Restauration überlebter Institutionen bedachte Staat zu rechnen hatte. Noch eindeutiger als in Deutschland lässt sich diese *enge Verbindung von Politik und Farbstudententum für die Schweiz* aufweisen, wo das Couleurstudententum in einer solchen Kampfzeit seinen Anfang nahm. Ziel der ersten schweizerischen Verbindung, der 1819 gegründeten Zofingia, war es, das in der napoleonischen Knech-

tung verlorene und in der Folgezeit durch kleinlichen Provinzialismus verdrängte schweizerische Nationalbewusstsein wieder zum Leben zu erwecken und in den Farben Rot-Weiss das einigende Band zu sehen, das alle Schweizer zu umschliessen hatte. 1832, in der Zeit der beginnenden Regeneration, trat die Helvetia als revolutionäre Kampfgruppe der Radikalen auf den Plan, die für die Abkehr vom losen Staatenbund der Kantone und für eine Stärkung der Zentralgewalt des Bundes eintraten. Als sich der Kulturkampf abzuzeichnen begann, wurden katholische Corporationen gegründet, deren Ziel es war, die katholische akademische Jugend zu sammeln und für die Gleichberechtigung ihres Glaubens in Bund und Kantonen zu wirken.

Diese drei grossen politischen Corporationen der Schweiz, Zofingia, Helvetia und St. V-Verbindungen, hatten ihre Blüte, als sie ihre Ideale erkämpfen mussten oder zu Zeiten, wo sie in besonders hohem Masse gefährdet erschienen. Alle drei Verbände mussten aber das Gesetz erfahren, dass es weit schwieriger ist, das Erreichte zu bewahren und zu hegen, als für neue zündende Ideale zu kämpfen.

So stellt gerade die heutige Zeit, in der die von den drei Verbänden vertretenen politischen Postulate durch unseren Bundesstaat weitgehend verwirklicht und gesichert sind, einen ungünstigen Boden für ihre Existenz dar. Seit langem trifft man auf mahnende Stimmen, die auf die Gefahren der immer weiter um sich greifenden Apolitie der Akademiker hinweisen, deren Auswirkungen auch alle politischen Verbindungen zu spüren bekommen. Damit erwachsen ihnen aber gerade aus dieser Ungunst der Zeit, aus diesem Wandel ihres äusseren Charakters und aus den besonderen aktuellen Problemen neue Aufgaben, die es zu meistern gilt.

Trotz des herrschenden Interessenmangels bei der studentischen Jugend gegenüber politischen Forderungen gibt es immer noch Studenten, die diese allgemeine Abkehr nicht mitzumachen gewillt sind. Diese Studenten zu sammeln und ihnen einen fruchtbaren Kreis zu bieten, wo sie ihrem politischen Interesse genügen und ihr Wissen um politische Probleme vertiefen können, wo sie Anregungen mannigfaltiger Art erfahren dürfen, ist heute das vornehmste Ziel des politischen Farbstudententums. Damit stellt es aber ein wirksames Bollwerk gegen diese apolitischen Tendenzen dar, auch wenn sich seine Tätigkeit nicht mehr in der Oeffentlichkeit abspielt, sondern im kleinen Rahmen gepflegt wird. Sein zahlenmässiger Rückgang darf es nicht entmutigen, es gilt auch hier das Wort Goethes: «Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis, wenn man ihn zu pflegen weiss.» Mit der politischen Erziehung ihrer Mitglieder leisten diese Verbindungen einen wertvollen Beitrag zur Erhaltung und Festigung unserer Demokratie, wecken sie doch in jedem einzelnen das Verantwortungsgefühl gegenüber dem sozialen Ganzen, dessen häufiges Fehlen in unserer Politik heute so bitter beklagt wird.

Alle drei Verbände des politischen Farbstudentenums umschliessen Korporationen an allen schweizerischen Hochschulen. Sie sind damit ein getreues Abbild unseres föderalistischen Staatsaufbaues. Dadurch ist ihnen die praktische Möglichkeit gegeben, den Sinn eines wahren Föderalismus zu pflegen und den heute oft als unheilvoll empfundenen Graben zwischen Deutsch und Welsch zu überbrücken. Trotz der sprachlichen und kulturellen Verschiedenheit treffen sich die einzelnen Sektionen dieser Verbände doch in ihrem gemeinsamen Ideal, sei es nun der Liberalismus, wie er von der Zofingia vertreten wird, sei es der radikale Freisinn der Helvetia oder der katholische Glaube der St. V-Verbindungen. Wir sind der festen Ueberzeugung, dass diese einigende Idee über die Verschiedenheiten zu triumphieren ver-

mag, und dass dadurch das heute so bitter notwendige Fundament zu einer fruchtbaren Diskussion und zum gegenseitigen Verständnis geschaffen werden kann!
Alle drei Verbände stehen auf nationalem Boden. Sie stellen damit einen sichern Hort zur Erhaltung unserer nationalen Eigenart dar, eine Aufgabe, die unter dem Einfluss der weltpolitischen Lage oft als überlebte und unzeitgemässe Forderung abgetan und zugunsten einer utopischen Weltstaatplanung vernachlässigt wird. Die internationale Entwicklung hat aber gezeigt, dass die Verwirklichung solcher Pläne — wenn sie überhaupt je erreicht werden kann — nur auf dem Boden eines freien föderalistischen Zusammenschlusses unter Wahrung der Eigenart jeder Nation geschehen kann, und dass die Erhaltung eines einigenden Nationalbewusstseins in der gegenwärtigen Atmosphäre der Koexistenz ein Gebot der Stunde ist. Wahrer Nationalismus ist nicht zu verwechseln mit selbstüberheblichem Chauvinismus und will nach einem Worte Lord Hug Cecils besagen: «to love one's country truly is first to mean to make it lovely!»

Durch die «föderalistische» Struktur der Verbände des politischen Farbstudententums, die jeder Sektion ihre Eigenart zubilligt, ist die Grundvoraussetzung für diesen wahren Nationalismus geschaffen und ein reiches Anschauungsmaterial für eine allfällige internationale Entwicklung geboten. Vor einer nationalen Selbstüberhebung werden gerade die Helvetia als schlagende Corporation durch ihre Beziehungen zum Fechtstudententum Deutschlands und Oesterreichs, der St. V. als katholischer Verband durch seinen Kontakt mit katholischen Verbindungen jenseits unserer Grenze bewahrt. Die Tätigkeit des politischen Farbstudententums wendet sich heute vermehrt internationalen Problemen zu, denen es mit diesem Standpunkt gerecht zu werden versucht. Damit macht es sich die Anschauung Gottfried Kellers zu eigen, die er mit dem prachtvollen Wort umschrieben hat: «Achte eines jeden Vaterland, das deine aber liebe!»

Diese Aufgaben des politischen Farbstudententums zeigen mit aller Deutlichkeit, dass es seine Rolle nicht ausgespielt hat, dass es so lange berechtigt ist, als sich die akademische Jugend politischen Problemen zuwendet. Wo es diese Forderungen zu erfüllen vermag, wird es über die Ungunst der Zeit triumphieren und einer neuen Blüte entgegengehen.

Urs-Peter Ramser, Helvetia

PAPETERIE
UND ANTIQUARIAT
ZENTRALSTELLE
KÜNSTLERGASSE 15 ZÜRICH 1
TELEPHON 24 50 05
GEÖFFNET TÄGL. 9-13 & 15-17

AN SAMSTAGEN GESCHLOSSEN

Verantwortung des Akademikers in der Landesverteidigung

Ein Gebilde, wie es die in ihrer Form einzig dastehende Schweizer Armee mit der allgemeinen Wehrpflicht und dem Milizsystem im Rahmen der bewaffneten Neutralität darstellt, räumt auf den ersten Blick dem Akademiker in ihrem Kreis keinerlei Sonderstellung ein. Er geniesst — im Gegensatz etwa zu der amerikanischen Armee — keine Privilegien und Bevorteilungen in bezug auf Dienstdauer oder Beförderungsmöglichkeiten, sondern er gilt als gleichberechtigtes und gleichverpflichtetes Glied in der Kette.

Wohl wird allgemein von ihm erwartet, dass er die mit der Erlangung des Offiziersbrevets verbundenen Anstrengungen, zeitlichen und finanziellen Einbussen auf sich nimmt, sofern er, was nicht selbstverständlich ist, sich zur militärischen Weiterausbildung eignet. Dadurch kann er dem Land wiederum etwas von dem zurückerstatten, was dieses ihm in Form von langjähriger Ausbildung und Schulung hat zugute kommen lassen.

Durch diese dem Akademiker auferlegte moralische Verpflichtung unterscheidet er sich aber nicht vom Nichtakademiker. Auch von diesem setzt man eine entsprechende Einstellung voraus, falls er die notwendigen Fähigkeiten besitzt, und wie die Erfahrung zeigt, sind es vielfach keine schlechten Offiziere, die sich aus nicht studierten Kreisen rekrutieren.

Die spezielle Verantwortung des Akademikers in der Landesverteidigung hängt nicht allein mit dem Offiziersein zusammen. Vielmehr verbleiben ihm Aufgaben und Pflichten, die zu übernehmen und zu erfüllen er durch sein geschultes Denk- und Urteilsvermögen prädestiniert sein kann, erfordern doch gerade militärische Ueberlegungen in sehr vielen Fällen die Exaktheit des wissenschaftlichen Denkens und eine gesteigerte geistige Beweglichkeit. Eine Armee ist ein lebendiger Organismus, der ähnlich der dem Akademiker vertrauten Wissenschaft auf gegebenen Fakten und elementaren Fundamenten beruht und aufgebaut ist. Zu beider kontinuierlicher Entwicklung braucht es, vorgängig ihrer technischen Anwendung oder Ausbeutung in der Praxis, eine Fülle von Ueberlegungen, Studien und Erkenntnissen. Diese Voraussetzungen werden hauptsächlich durch geschulte Mitarbeiter geschaffen, die imstande und gewohnt sind, Probleme und Zusammenhänge im grossen Rahmen zu beurteilen und sie in einer Tragweite zu überblicken, die über das rein Fachliche oder Technische hinausreicht und auch wirtschaftliche oder politische Aspekte berücksichtigt.

Die in dieser Hinsicht im zivilen Wirkungsbereich gesammelte Erfahrung mit ihren auf das militärische Gebiet übertragbaren Parallelen, ermöglichen es dem Akademiker, neben dem Pflichtmass eine Reihe weiterer Verantwortung in der Landesverteidigung zu übernehmen. Von diesem Beitrag, der um der Sache willen und ohne Aussicht auf persönlichen Gewinn geleistet werden muss, kann das reibungslose Spielen des Kreises *Bürger — Soldat — Bürger* weitgehend abhängig sein, oder dieses Spielen durch die — zu des Soldaten, dadurch aber wieder zu seiner selbst Nutzen — zur Verfügung gestellten Geistesgaben zum mindesten stark gefördert werden.

Die Erkenntnis der Sachlage, resultierend aus der Fähigkeit, Zusammenhänge und Probleme auch in ihrem Aufbau und in ihrer nachmaligen voraussichtlichen Wir-

kung überblicken zu können, führt an sich schon zur Uebernahme von Verantwortung. Erkennen heisst bereits Verantwortung übernehmen, in unserem Fall dahingehend, dass die Erkenntnis weitergeboten wird, der Akademiker sich also in einer Vermittlerrolle geistigen Gedankengutes zu betätigen hat.
Konkret gesprochen zeigen sich hiezu mannigfache Möglichkeiten, wobei nicht der Akademiker in der Ausübung seines Berufes für die Landesverteidigung — also etwa der konstruierende Ingenieur — sondern der Akademiker in allgemeiner, man möchte sagen, in «ausserdienstlicher» Sicht Gegenstand der Diskussion ist.

Da sei einmal auf den Kampf gegen die oftmals sehr pragmatische Prägung der Beurteilung unserer psychischen und physischen Wehrbereitschaft hingewiesen. Zugunsten der, wenn auch sehr wichtigen, so doch bloss Teilelemente darstellenden Ausbildung und Ausrüstung wird die Schulung der geistigen Haltung des Soldaten gelegentlich vernachlässigt oder kurzwegs als in ausreichendem Mass vorhanden vorausgesetzt. Der Soldat weiss Pannen an Waffen, Geräten und Motoren durch geschickte Handhabung und Wartung zu verhindern oder innert nützlicher Frist zu beheben, er weiss aber kaum von den Nöten persönlicher Natur, gegen die er zusätzlich im Feuer des Ernstfalles kämpfen müsste. Man denke etwa an das Aussetzen der überlegten Handlungsweise, hervorgerufen durch Schockwirkung usw. Nun sind solche Faktoren naturgemäss viel weniger leicht zu «exerzieren» oder in ein Kursprogramm einzuflechten, aber die damit verbundenen Anstrengungen müssen doch unternommen werden, will man sich, so es einmal darauf ankommt, vor unliebsamen Ausfällen und andern Ueberraschungen weitmöglichst schützen. Völlig abwegig scheint es aber zu sein, wenn man die geistige Vorbereitung auf den Krieg dem Mann selbst überlässt, unter Berufung auf unsere heldenhaften Vorfahren, oder in der Annahme, das Interesse eines jeden einzelnen an seiner eigenen Türschwelle würde ihn dann ohnehin zum richtigen Verhalten und Verteidigen bis zum letzten Blutstropfen veranlassen und Fehlreaktionen ausschliessen.
Der nunmehr in den Rekrutenschulen eingeführte staatsbürgerliche Unterricht ist sicher ein guter Anfang, sofern es sich nicht nur darum handelt, den Rekruten beizubringen, von wievielen Bundesräten wir das Vergnügen haben exekutiv regiert zu werden. Es geht auch nicht darum, in Form von gelahrten Vorträgen an die Truppe heranzutreten, sondern vielmehr, ihr einerseits die möglichen Reaktionen im Kriegsfall vor Augen zu führen, und anderseits vor allem darum, sie besser vertraut zu machen mit dem, um das es schlussendlich geht. Mit andern Worten, im Soldaten mit aus seinem Lebenskreis gegriffenen Beispielen die Ueberzeugung zu begründen, dass unsere Armee mit all ihren unpopulären Anforderungen zu einem guten und wertvollen Mittel Zweck ist und jedenfalls nicht zum Selbstzweck werden darf. Eine gesunde und innerlich gefestigte Ueberzeugung zur Sache ist die beste Prophylaxe und unbedingte Voraussetzung zum erfolgreichen Bestehen eines Heeres.
Im engen Zusammenhang damit besteht das Problem der Disziplin. Viele Gründe können den Soldaten veranlassen Disziplin zu wahren: sei es Gewohnheit, Angst vor Strafe, Veranlagung zum Kadavergehorsam, Hoffnung auf Beförderung oder Spezialbehandlung, oder neben anderem, Anerkennung der Autorität und der Persönlichkeit eines Vorgesetzten. Diese als mechanisch geleistete Art der Disziplin ist wohl die übliche und für den Bedarf einer Friedensarmee auch vollauf genügend. Ebenso ungenügend kann sie aber sein für den bereits vorhin angenommenen Fall eines Krieges. Verschieden ist jeder Soldat unter der Uniform veranlagt, das Funktionieren unserer Beherrschung und Vernunft wie auch unseres gesunden Menschenver-

standes angesichts toter und verwundeter Kameraden oder inmitten einer Desorganisation — wenn es am wichtigsten ist — nicht gewährleistet und unberechenbar, auch ist keine Anleitung dazu im Zeughaus fassbar, ebensowenig ist es zum vornherein als normal und nicht wartebedürftig in Rechnung zu setzen.

Auch durch sorgfältigste Vorbereitung können plötzliches Versagen oder Verweigerung des Gehorsams im abrupten Eindruck des Krieges nicht eliminiert werden. Aber die Gefahr hiezu ist doch reduzierbar, wenn der Truppe frühzeitig zum Bewusstsein gebracht wird, dass sie Disziplin um der Sache und nicht um eines Vorgesetzten willen leisten muss. Der Einsatz aller Kräfte zur Förderung des Ueberganges von der teilweise nicht den Kriegserfordernissen entsprechenden mechanisch geleisteten Disziplin zur freiwilligen Ueberzeugungsdisziplin kann nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Ein weiteres Gebiet, zu dessen objektiver Abklärung es des Akademikers bedarf, ist die momentan aktuelle Konzeptionsfrage der Armee. Dynamische Verteidigung — die Idee der Entziehung lohnender Atomwaffenziele durch Loslösung von starren Verteidigungslinien, verbunden mit einer Steigerung der Beweglichkeit und der Motorisierung sowie zusätzlicher Anschaffung von Panzern und Flugzeugen — steht auf der einen Seite einem Lager von Vertretern des statischen Verteidigungssystem gegenüber. Durch die Entwicklung der Kriegstechnik, durch die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit des Einsatzes von taktischen Atomwaffen in einem künftigen Krieg darf nicht übersehen werden, dass heute ein aus sehr grosser Distanz so schwer verwundbar gewordener Bunker eben kein Bunker mehr ist, und dass auch unser Gelände durch ebendieselben Waffen nicht mehr zum vornherein einfach, wie das bisher der Fall war, für den Verteidiger von Vorteil ist, sondern dass dieser es erst im kleinen Rahmen durch geschicktes aufgelockertes Verhalten erneut zu seinem Verbündeten machen kann. Anderseits ist nicht zu vergessen, dass ein unvollkommen ausgebautes oder ausbaubares Strassennetz wie das unsere, mit meist zentral aus Höhen oder Tälern in die im Kriegsfall exponierten Oertlichkeiten führenden Verbindungen, von selbst einer überdimensionierten Motorisierung entgegentritt, weil auch die geländegängisten Fahrzeuge in unserem Terrain stellenweise versagen müssten.

Nun, auch hier gilt es, nach bestem Wissen und Gewissen Vor- und Nachteile abzuwägen und mitzuhelfen, die für uns beste Lösung zu finden. Es obliegt hier auch dem Akademiker dafür besorgt zu sein, dass die Diskussion in ihrem ihr zustehenden, fachlichen Rahmen bleibt und nicht zu einer Prestigeangelegenheit politischer Parteien oder sonstiger Interessengruppen werde.

Der zu solchen Stellungnahmen oft erforderliche Mut zur Entfaltung der Persönlichkeit gibt dem Akademiker Gelegenheit über seine Vermittlerrolle hinaus auch als Beispiel und als Vorbild der Sachlichkeit zu erscheinen.

Erkenntnis kann auch zur Verneinung führen. Aber in diesem Falle obliegt es ganz speziell dem Akademiker, Mittel und Wege, die zur Erkenntnis führen, wirklich objektiv zu handhaben und zu beschreiten, und sie nicht zweckdienlich so vorzubereiten, dass es sich nur noch um ein Begehen des Weges des geringsten Widerstandes handelt. Ein Volk oder ein Heer, dessen geistige Führer zum grossen Teil für das Rückgrat und seine ihm innewohnende Kraft verantwortlich sind, ist schlecht beraten, wenn diese Führer der zurzeit latent vorhandenen Verweichlichungsgefahr und der akademischen Verproletarisierungs-Bedrohung nicht entgegentreten, sondern ihr aus Bequemlichkeit oder Nebenabsichten anheimfallen.

Im Falle des Armeekomplexes kann auch objektiv betriebene Denkweise immer noch zu einem verneinenden Resultat führen, und sich beispielsweise in einer pazifistischen Strömung äussern. Es ist hingegen ein scharfer Unterschied zu machen zwischen einem ehrlichen Pazifisten — die Armee trägt solchen ja auch bei der Einteilung Rechnung — und einem Kneifer. In diesem Zusammenhang vermögen auch die antimilitaristischen Resolutionen einiger Lausanner Studenten nicht zu überzeugen (vgl. «Zeitdienst», unabhängige sozialistische Information vom 16. Juni 1956). Man kommt um den Eindruck nicht herum, dass es ihnen dabei viel weniger um Erwägungen wirtschaftlicher oder humaner Art geht, sondern ganz einfach darmm, dass die Burschen zu bequem sind, die mit dem Militärdienst verbundenen Leistungen zu erbringen. Es ist bestimmt auch leichter, tränenden Auges Schilderungen von Kriegsteilnehmern zu lauschen und dann allgemein gelten wollende, in ihrer Quintessenz aber doch leicht zu durchschauende Phrasen von sich zu geben, als seiner Wehrpflicht mit dem verlangten Einsatz nachzukommen. Hoffen wir, dass unsere Kommilitonen gelegentlich neben ihrem Sprech- auch den Denkapparat in Bewegung setzen. Sie werden dann vielleicht zu dem Resultat gelangen, dass eine in sich geschlossene und à jour gehaltene Armee bloss durch ihre Existenz ein Schutz für das Land bedeuten kann und sich der Stand ihrer materiellen und geistigen Bereitschaft auch auf die Koalitionsfähigkeit entscheidend auswirkt.

Trotzdem das Akademikertum im Wertmasstab der Einschätzung eine gewisse Verlagerung der Grenzen zu seinen Ungunsten erfahren hat, trotzdem der Akademiker vielfach kein Ritter der heutigen Konjunktur ist — ein «Vergessener des Wirtschaftswunders» wie ihn Lorenz Stucki kürzlich bezeichnete — eines verbleibt ihm nach wie vor: Auch unsere Zeit verlangt einen vermehrten Einsatz von ihm in Belangen, die ihm keinen direkten materiellen Gewinn einbringen. Diesen Einsatz zu leisten möge ihm Pflicht sein, in welcher Form er sich auch gerade ergeben könnte. Auch indifferentes Verhalten kann gleichbedeutend sein dem Ziehen an einer Schlinge in der wohl noch andere, aber gleichzeitig auch der eigene Kopf steckt.

Die Studentenverbindungen waren seit je auf einer patriotischen Grundlage aufgebaut. Sie verkörpern eine Zelle urwüchsigen, gesunden und realen Schweizertums und sind nicht leicht für Modeströmungen zu begeistern. Dadurch sind sie gut geeignet, in ihrer Aufgabe als Miterzieher junger Menschen unter anderem auch die Pflicht der Stärkung des militärischen Verantwortungsbewusstseins ihrer Mitglieder zu übernehmen.

Mögen die Studentenverbindungen gelegentlich in ihren äussern Formen etwas revisionsbedürftig sein und nicht gerade mit der Zeit im Einklang stehen, auf ihrem innern Wesen sollen sie mit Ueberzeugung beharren, weil sie damit — und dies gerade in unserer Zeit — nach wie vor eine wichtige Funktion erfüllen können.

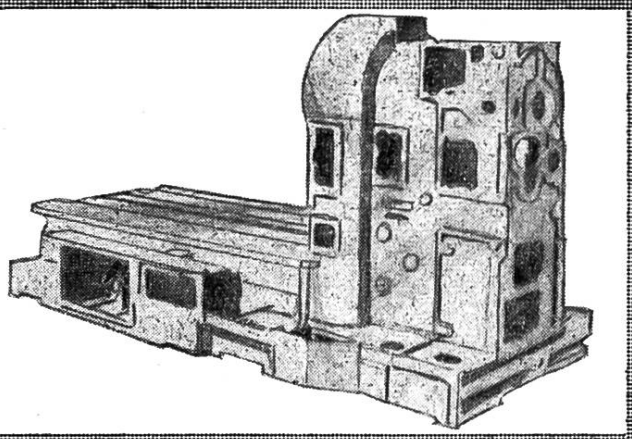
Roland Hauert, Akad. Turnerschaft UTONIA

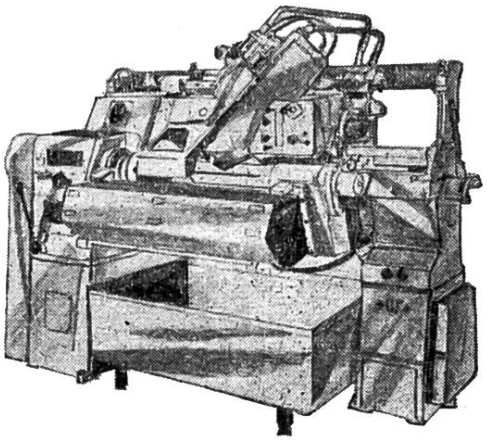
Skischuhe

SPORTHAUS
Fritsch
ZÜRICH/BAHNHOFSTRASSE 63

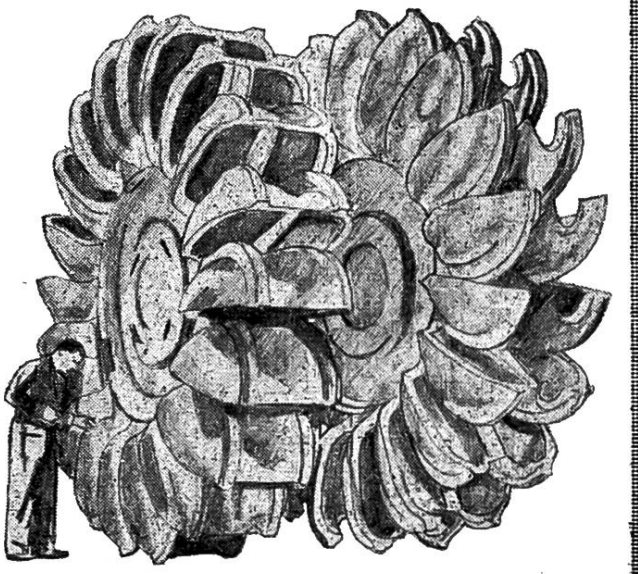
+GF+

Giesserei-Erzeugnisse
und
Maschinen
von
höchster
Qualität





Fittings
Temperguss
Elektro-Stahlguss
Grauguss
Leichtmetallguss
Räder für Luftbereifung
Werkzeugmaschinen
Giessereimaschinen
Webstuhl-Automaten



Georg Fischer Aktiengesellschaft
Schaffhausen

Telephon: (053) 5 60 31/5 70 31

P 317/1

Nichts als Vorteile

Spezialisierung verbilligt: Konkurrenzlos tiefe Preise für tadellos aussehende Arbeiten.

Spezialisierung erhöht die Qualität: Erstklassige Arbeitskräfte sind auf Dissertationen eingespielt und liefern deshalb überdurchschnittliche Arbeit.

Spezialisierung verkürzt die Lieferfristen: Ein mittlerer Betrieb, der keine Zeitungen und Zeitschriften, sondern nur Dissertationen herstellt, kann weitgehend auf Ihre Terminwünsche Rücksicht nehmen.

Keine Mühe mit den Korrekturen: Soweit es irgendwie geht, werden die Korrekturarbeiten von der Druckerei übernommen. Sie erhalten nur einmal tadellos korrigierte Korrekturabzüge, müssen also nicht mehrfach Korrekturen lesen.

Auch schlechtgeschriebene, schlechtdargestellte oder sonstwie normalerweise nicht druckfertige Manuskripte können dank der Spezialisierung auf Dissertationen und grosser Erfahrung von uns in den meisten Fällen ohne weiteres übernommen werden. Es ist deshalb nicht notwendig, dass Sie Ihr Manuskript vor der Drucklegung nochmals abschreiben oder formell überarbeiten. Kürzungen sind meistens äusserst zeitraubend und zu unseren billigen Preisen sehr unrentabel.

Clichés zu billigsten Preisen: Sparen Sie also nicht mit Abbildungen.

Verlag P. G. Keller Winterthur

Büro in Zürich-Witikon: Im Brächli 15 Telephon 34 96 66

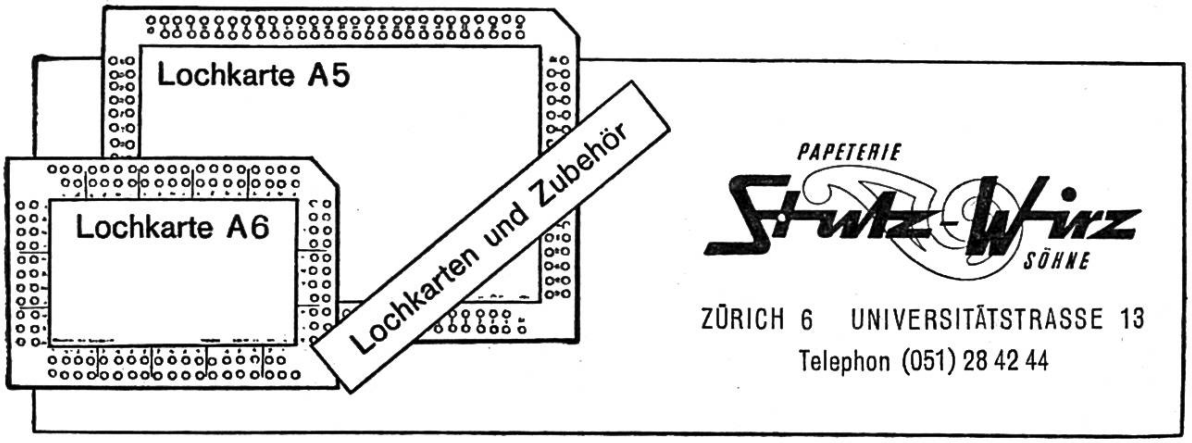
Ueber die Ehre

Man erinnert sich vielleicht — eher vom Film als vom Buch her — an die Szene aus Heinrich Manns «Untertan», wo der Held des Romans, wenn man so sagen darf, der junge Diederich Hessling, Fabrikantensohn, Korpsstudent und frischgebackener Dr. chem., vom alten Herrn Göppel, einem Familienfreund, dessen Tochter er verführt hat, zur Rede gestellt, diesen mit dem Bescheid abfertigt, sein moralisches Empfinden verbiete es ihm, ein Mädchen zu heiraten, das ihm seine Reinheit nicht mit in die Ehe bringe, und wo er dem in Empörung ausbrechenden alten Herrn mit formvoller Ruhe die Frage entgegenhält, ob er auch Satisfaktion gebe. Diederich geht aus dieser Begegnung nicht ohne Rührung hervor — er weint heftig in seinen halb gepackten Koffer hinein und spielt am Abend Schubert — aber doch in dem stolzen Bewusstsein, geleistet zu haben, was seines Standes und seiner Korporation Ehre von ihm gefordert. Dem Leser dagegen stellen sich verschiedene Fragen, darunter diejenigen, ob der junge Mann durch seine Weigerung seine Ehre eher gefördert oder gemindert habe, ob er in dieser Ehre durch die Entrüstung des alten Herrn verletzt worden sei und ob ein Waffengang mit diesem ein geeignetes Mittel gewesen wäre, eine allenfalls erschütterte Ehre wieder herzustellen.

Die erste Frage scheint sogleich in dem Sinn eine Antwort zu finden, dass Diederich durch kein Ehrengebot gezwungen wurde, die arme Agnes Göppel, die sich doch nichts anderes hatte zuschulden kommen lassen, als sich ihm hinzugeben, nunmehr schroff von sich zu weisen. Ja, er legt eine gewissen Verwegenheit an den Tag, wenn er als Hinderungsgrund gegen eine Heirat einen Umstand vorbringt, zu dessen Herbeiführung er in nicht geringem Masse selbst beigetragen hat. Wenn für ihn in irgend einer Richtung eine Pflicht bestand, so war es, jedenfalls unter den im damaligen deutschen Bürgertum obwaltenden Anschauungen und Verhältnissen, diejenige, das Mädchen, das er kompromittiert hatte, zu ehelichen.

Dem Urteil, dass der junge Dr. Hessling durch seine plötzliche Weigerung seiner Ehre etwas Abbruch getan hat, liegt ein bestimmter Begriff der Ehre zugrunde: es wird die Ehre aufgefasst als der objektiv-sittliche Wert, der einem Menschen auf Grund seines Verhaltens zukommt. Nicht zu verkennen ist aber, dass mit der Ehre als diesem objektiven Wert die Ehre, sofern man darunter Diederichs subjektives Ehrgefühl begreift, nicht übereinstimmt; denn Diederich, gewissen Anfechtungen zum Trotz, fühlt sich durch die mannhafte Art, wie er den Zumutungen des alten Göppel entgegengetreten ist, erhöht und gestärkt. Freilich, wäre er ein rein moralisches Wesen, so wäre sein Ehrgefühl ein treuer Siegel seiner objektiven Ehre, des ihm zukommenden objektiven, sittlichen Werts; er wüsste dann auch, dass nur durch sein eigenes Verhalten das Mass seiner Ehre bestimmt, dass seine Ehre durch keine Aeusserungen oder Handlungen Dritter berührt und, wenn einmal erschüttert, durch keinen Waffengang, selbst bei Uebung wirklicher Tapferkeit, wieder hergestellt wird. Aber Diederich — und darin erweist er sich nicht als Untertan, sondern nur als Mensch — ist kein rein sittliches Wesen. Die Ehre, die sich in seinem Ehrgefühl spiegelt, ist nicht nur der objektiv-sittliche Wert, der ihm zukommt, sondern auch — und bei Diederich: vor allem — das Werturteil, welches die Gesellschaft über ihn fällt. Hier wird also die Ehre in einer dritten Bedeutung sichtbar, als der Wert,

den die Gesellschaft ihren einzelnen Mitgliedern beimisst; wobei sich diese Ehre im Verhältnis zum individuellen Ehrgefühl als objektiv, im Verhältnis zum absolut-sittlichen Wert aber als subjektiv kennzeichnet.
Indem die Gesellschaft durch das Urteil, das sie über ihre Mitglieder abgibt, diese in ihrem Ehrgefühl beeinflusst, besitzt sie ein sicheres Mittel, um sie nach ihren Absichten und Zwecken zu lenken. Dabei ist es ihr weniger um die Moral als um ihr eigenes Funktionieren zu tun; sie achtet, soweit sie den Einzelnen überhaupt nach seinem Verhalten beurteilt, weniger darauf, dass er sittlich, als darauf, dass er in seiner gesellschaftlichen Funktion zweckmässig handle; was sich in der Oeffentlichkeit abspielt, ist ihr wichtiger, als was im Geheimen geübt wird; sie begnügt sich im grossen und ganzen mit dem Verhalten und fragt nicht nach der Gesinnung. Daneben schätzt sie am Einzelnen vor allem die Stellung, die er in ihr einnimmt, den Rang, den er zu erringen oder doch zu verteidigen gewusst hat, und macht es ihm zur Pflicht, diese Stellung mit allen Mitteln zu behaupten; daher denn der Einzelne, der sich mehr nach seiner Stellung als nach seinem Verhalten bewertet sieht, seine Ehre mehr in jene als in dieses legt. So wird die Auffassung hervorgebracht, nicht die eigene Untat, sondern die vom andern ausgehende Beleidigung beeinträchtige die Ehre. So entstehen die Begriffe der Ehrverletzung, des Ehrenhandels und der Satisfaktion, so auch die Auffassung, es könne die verletzte Ehre durch dieses äusserste, äusserlichste und manchmal gefährliche Mittel, den Zweikamf, wiederhergestellt werden.
Eine unzulässige Vereinfachung ist es allerdings, von der die Ehre in diesem Sinn erzeugenden Instanz kurzerhand als von *der* Gesellschaft zu sprechen, als ob es ihrer nicht mehrere gäbe, ebenso viele, wie es Kreise gibt, in denen sich die Einzelnen bewegen: Klassen, Kasten, Berufsgruppen, Sippen, Familien, Vereine, um ihrer nur einige zu nennen. Jede dieser Sondergruppen verfolgt ihre Sonderzwecke und prägt, um die ihr Zugehörigen in ihrem Sinn zu bestimmen, ihren besonderen Ehrbegriff. Dieser ist je nach dem Grad seiner Uebereinstimmung mit der objektiven Sittlichkeit und seiner Nützlichkeit für die gesamte Gesellschaft mehr oder minder wertvoll. Bald ist der partikulare Ehrbegriff nichts anderes als die im Hinblick auf die besonderen Lebensbedingungen und Funktionen einer Gruppe konkretisierte allgemeine Moral: so eine Berufsehre, die es den Berufsgenossen zur Pflicht macht, in ihrer Arbeit die Regeln der Kunst nach bestem Wissen zu befolgen und Fleiss und Redlichkeit zu üben. Bald aber gerät der von einer Teilgemein-



schaft getragene Ehrbegriff mit den Interessen des ihr übergeordneten Ganzen in Widerstreit: so stellte sich dem Kardinal von Richelieu, als er der eben geschaffenen starken Zentralgewalt alle Kräfte des Königreichs unterwerfen und dienstbar machen wollte, der unbotmässige und selbstherrliche Adel gerade durch sein Ehrgefühl, nämlich seine Duelliersucht entgegen; denn nicht nur gingen dem König dadurch wertvolle Kräfte verloren, sondern es kam darin das überspitzt individualistische und anarchistische Selbstgefühl der sich noch als Feudalherren Empfindenden zum Ausdruck. Um dieses zu brechen, blieb dem Kardinal nichts übrig, als das Duell unter Strafe zu stellen und einen hohen Adligen, der das Verbot frech übertrat, kurzerhand hinrichten zu lassen.

Auch im Verhältnis zu den einzelnen Menschen wirken sich die gesellschaftlichen Ehrbegriffe auf mannigfaltige Weise aus. Bei manch einem ist das Ehrengebot, das seine Gruppe mit konkretem Inhalt erfüllt hat und dessen Durchsetzung sie mit allerlei Machtmitteln fördert, unvergleichlich lebendiger und wirksamer als die allgemeinen Moralregeln; manch einem wird nur so das Erlebnis zuteil, ein Dasein unter bestimmten Anforderungen und überpersönlichen Normen zu führen — ein Erlebnis, das ihm dadurch zugleich erleichtert und erschwert wird, dass es immer vom Beifall der gesellschaftlichen Autoritäten begleitet ist. Dem einen gelingt es, sein Ehrgefühl allmählich so zu läutern, dass es statt des gesellschaftlichen Werturteils je länger je mehr die reinen sittlichen Grundsätze widersiegelt — der andere bleibt in seinem Selbstbewusstsein von den Kundgebungen sozialer Wertschätzung abhängig. Jeder von einer artikularen Gemeinschaft getragene Ehrbegriff führt also die doppelte Möglichkeit mit sich, die ihm Unterworfenen in ihrem Weg zur Moralität zu fördern oder zu hindern.

Immanent aber ist jedem solchen Begriff die Gefahr, die Gesichtspunkte zu verengern oder doch in einer bestimmten Beschränktheit festzuhalten, und dies am meisten bei denen, die es mit ihren Pflichten genau nehmen. Denn, da sie von ihrer Umgebung einen mehr oder weniger fest geprägten Kodex empfangen, entfällt für sie das Bedürfnis, aus dem Bewusstsein allgemeiner menschlicher Zusammengehörigkeit oder gar aus lebendiger Nächstenliebe die Kenntnis ihrer Pflichten zu schöpfen. Sie bleiben nur allzu leicht in den notwendig beschränkten und einseitigen Anschauungen einer besonderen Gruppe befangen; sie neigen gar dazu, diese Anschauungen mit etwelcher Sturheit als Moral schlechthin zu dekretieren und die Existenz von Moral überhaupt von der Existenz oder gar der politischen Vorherrschaft ihrer Klasse

Zürich *Institut* **Minerva**

Repetitionskurse: Vordiplome ETH und Propädeutikum
für Mediziner. Beginn: anfangs Februar und anfangs August.

Maturität ETH Handelsschule Arztgehilfinnenschule

oder Kaste abhängig zu machen. So entsteht die paradoxe Erscheinung jener Menschen, bei denen das persönliche Pflicht- und Ehrgefühl, ja man kann sagen: das persönliche Gewissen aufs höchste ausgebildet ist und aufs genaueste funktioniert, bei denen aber dieses Persönlichste zugleich etwas ausserordentlich Unpersönliches ist, indem es seinem Inhalte nach durchaus von der Gruppe, der Kollektivität bestimmt ist. Man denke an die Verbindung, die in einem aristokratischen Ehrgefühl das Edle und das Bornierte eingehen können.

Noch weiter verkommt und verkümmert der Ehrbegriff, wenn er von den wesentlichen sittlichen und gesellschaftlichen Handlungen abgezogen und auf belanglose Aeusserlichkeiten konzentriert wird, so dass er nur mehr ein Mittel oder gar ein Vorwand ist, sich um den Preis peinlicher Genauigkeit in Formsachen von allen moralischen und sozialen Pflichten loszusagen. Mancher Art sind die Wege und Geisteshaltungen, welche zu dieser besonderen Handhabung des Ehrbegriffes führen. Da sind jene Dumpfen und Anmassenden, welche ständig im eigentlichen oder übertragenen Sinn mit den Säbeln rasseln, sich allerhand darauf einbilden und auch in ihren hellsten Augenblicken nur von ferne ahnen, was ihnen daneben fehlt; wobei sie gewaltig erzürnen, wenn irgend ein Tucholsky es ihnen sagt. Daneben gibt es die frivole Art jener Ancien-Régimes, welche engste, auserlesene Lebensgebiete mit höchstem Zartgefühl geordnet, im übrigen aber den Gang des Staates, der Gesellschaft und aller wesentlichen menschlichen Dinge der Willkür, der Phantasie und dem Zufall überlassen haben und ihrem eigenen Untergang mit heiterem Leichtsinn entgegensehen. Endlich sind hier die entschiedenen Zyniker zu erwähnen, die wie alles übrige so auch die Idee der Ehre in ihrer Nichtigkeit durchschaut haben und das Wort nur noch gebrauchen, um die andern, die daran glauben, hinters Licht zu führen.

Zu diesen Zynikern gehört auch Diederich Hessling, der irgend einen versteckten Ehrbegriff hervorholt, um die natürliche Rechtslage auf den Kopf zu stellen, und unverhohlen seine Bösgläubigkeit zur Schau trägt, um den alten Mann, dessen Ansprüche er abweist, zu verhöhnen. Freilich, der ästhetische Reiz der grossen, unerschütterlichen, unbeirrbaren Roués geht dem Diederich doch ab. Nicht einmal sein eigenes Gefühl hält er sicher in Zaum, und er muss ihm Ersatzbefriedigung gewähren wie diejenigen, in einen halbgepackten Koffer zu weinen und am Abend Schubert zu spielen. Auch dadurch wird Dr. Hessling nicht anziehender, dass er diesen kaltblütigen Missbrauch des Ehrbegriffes nur gegenüber Unterlegenen zustandebringt und dass er selbst in anderer Hinsicht keineswegs über diesem hohlen Begriffe steht, sondern ihm ganz und gar verfallen und unterworfen ist — dass er vor allem zittert, was Gesellschaft, Staat, Macht und Autorität heisst; worin er sich als Untertan erweist.

So ist die Ehre in verschiedenen Bedeutungen und Zusammenhängen beleuchtet und es sind auf diesem Weg einige Anregungen gewonnen worden, um Diederich Hesslings Verhalten gegenüber Agnes Göppel und ihrem Vater unter verschiedenen Gesichtspunkten auf seine Ehrenhaftigkeit hin zu beurteilen. Vielleicht sind nebenbei noch einige Probleme sichtbar geworden, die sich stellen, wenn ein Verband einen besonderen Ehrbegriff prägt oder wahrt und von seinen Mitgliedern in diesem Sinn seiner und ihrer Ehre Reinhaltung fordert; vielleicht gibt das sowohl denjenigen, die einem solchen Verbande beitreten, wie denjenigen, die als Träger des kollektiven Verbandswillens den Ehrbegriff prägen und durchsetzen, zu einigen Erwägungen Anlass. *W. v. Niederhäusern, Helvetia*

Ingenieurstudent und Verbindung

Vorerst, ich bin Mitglied der «akademischen Körperschaft Integra», einer Körperschaft aus grundsätzlich nur Maschinen- und Elektro-Ingenieurstudenten, die man in erster Näherung als Verbindung bezeichnen kann. Es stellt sich dem Ingenieurstudenten als berufsbedingtem Realist — und damit auch mir immer wieder — die Frage, ob die Existenz (als Tatsache) einer Verbindung allgemein und besonders der «Integra» nur durch die Verkennung wesentlicher Realitäten unserer Zeit möglich ist; ob ihre Existenz nicht nur historisch gerechtfertigt ist oder ob sie gar einem Bedürfnis entspricht. Anders formuliert: Wie sehen wir unsere Zeit und welchen Beitrag vermag eine Verbindung zu leisten?

I.

Unserer Zeit sind unter anderem zwei Wesenszüge eigen, die wir im folgenden kurz betrachten wollen. Die erste dieser Zeiterscheinungen ist die weitgehende *Ständelosigkeit* des heutigen Menschen. Es handelt sich dabei um eine Entwicklung, die durch die französische Revolution begann und durch die «Technischen Revolutionen» weiter im Fluss blieb. Einige Merkmale: Die äusseren Zeichen der Stände sind nur noch rudimentär vorhanden, verschwinden immer mehr und verlieren an Bedeutung: standeseigene Kleider (Uniformen, Talare, Trachten), Namensprädikate, gesellschaftlich erwähnte akademische Titel usw. Berufe sind heute kaum mehr an Familien gebunden; viele Familien sind in bezug auf die Zugehörigkeit ihrer Glieder zu verschiedenen Berufsgruppen heterogen. Die Struktur unserer Gesellschaft ist einer ständigen Umschichtung unterworfen.

Diese mehr äusserlichen Merkmale sind vor allem Symptom für den Verlust des Eigentlichen der Stände: Ihrer im allgemeinen spezifischen Lebensform. Wo der äussere Zwang von wirtschaftlichen Gegebenheiten oder eines besonderen Dienstverhältnisses (zum Beispiel Militär) nicht wirkt, wickelt sich das Leben in seiner Ganzheit nicht mehr innerhalb von Ständen mit ihren traditionellen Formen ab. Diesem Zug der Zeit ist auch das Hochschulleben deutlich unterworfen.

Neben den offensichtlichen Vorteilen dieser Entwicklung (Standesvorurteilen und dem Dünkel wurde das Spielfeld entzogen, die Freiheit — besonders der Jungen — in Berufswahl und Lebensgestaltung ist gewachsen u. a. m.) zeigen sich einige Gefahren. Die dauernde Umschichtung hindert die Verwurzelung und erschwert ein organisches Wachstum. Man trennt sein Leben in sogenannte Arbeitszeit und Freizeit. So ist — um irgendeine Berufsgruppe zu nennen — ein Handwerker nicht mehr ein Handwerker schlechthin, er ist es nur noch während seiner Arbeitszeit. Im übrigen ist er irgend jemand. — Immer weitere Daseinsbezirke wie etwa Sport, Kultur, Religion usw. werden ausgeklammert und vereigenständigt. Was bleibt, ist nur zu oft ein «Mensch» als anorganisches Konglomerat all dieser Teile, unter denen jede Querverbindung fehlt. Dieser innermenschliche Separatismus führt oft zum überbetonten Individualismus und damit zum egozentrischen oder gar egoistischen Denken. Oder die Standeslosigkeit gleitet in die Standpunktlosigkeit und über die, aus Bindungs- und Verantwortungsscheu, bewusst gesuchte Anonymität in die konforme Masse.

II.

Die zweite Erscheinung ist das sprunghafte *Anwachsen der sichergestellten Erkenntnisse.* Wohl die Mehrzahl der Akademiker (die hier einfach als Hochschulabsolventen definiert sein sollen), besonders der auf Wirtschaftlichkeit bedachte Ingenieur, arbeitet nicht so sehr mit schöpferischen Ideen, sondern zur Hauptsache oder leider gar ausschliesslich durch geschickte Anwendung und Kombination von übernommenen, exakten Kenntnissen. Das riesige Anschwellen dieser Kenntnisse bedingt, dass sich viele Hochschul«fächer» in deren Vermittlung und «Eintrainierung» erschöpfen. Genau gesehen sind es vor allem viele Studierende, die sich in der Aufnahme und Einübung der Kenntnisse erschöpfen. Da das Ausmass dieses Wissens wie erwähnt riesig ist und ständig wächst, *kann* man sich in guten Treuen darin verlieren. Was wiederum (dies sei gesagt, ohne der damit verbundenen oft beachtlichen Fleissleistung einen Anstrich von Minderwertigkeit geben zu wollen) zum vielbesungenen sturen Büffler, zum geschäftigten Einzelgänger, zum Robotertum führt und echte Bedürfnisse (zum Beispiel kultureller oder geselliger Art) verkümmern lässt. Noch schwerwiegender ist der häufig resultierende Verlust jeden Gemeinschaftssinnes.
Dazu sind unter anderem noch zwei Dinge zu sagen. Das Bestehen einer Hochschule (neben zum Beispiel einem Technikum) rechtfertigt sich nie durch ein grösseres Repertoir an übermittelten Kenntnissen allein. Ihr wesentlicheres Merkmal ist das Klima für die geistige Inbesitznahme, die Ordnung und Wertung der Kenntnisse und daraus die Entfaltung und das Spiel der geistigen Kräfte. Womit in keiner Weise bestritten wird, dass ein sogenanntes «freies Spiel» ohne Kenntnisse eine sterile Spielerei ist. — Zum zweiten ist gerade der «optimal funktionstüchtige» Mensch keine beliebig einseitig belastbare Maschine, sondern ein Organismus. Ein Organismus braucht aber eine ihn in seiner Ganzheit umfassende Lebensform. Dies ist leider dem heutigen Menschen in der Zeit der Ständelosigkeit nicht mehr vorgegeben.

III.

Wider uns die Zeit? Ja. Es zeigt sich immer mehr, dass die meisten Vereinigungen, Institutionen, Behörden im studentischen Raume grosse Schwierigkeiten haben, Leute zu finden, die bereit sind all die Vielfalt der Institutionen zu *tragen.* Das ist meines Erachtens ein Beweis, dass der Hauptharst der bindungsscheuen Studenten den geschilderten Gefahren der Zeit erlegen ist oder doch mindest durch sie in die Defensive gedrängt wurde.
Wider uns die Zeit? Ja. Durch ihre Gefahren stellt sie vermehrte Anforderungen an jene, die Akademiker und nicht nur Hoch-«Schüler» werden wollen; an jene, die das Studium nicht als Kenntnistrichter mit akademischem Anstrich, sondern als die Zeit betrachten, in der es eine spezifische, organische Lebensform zu erwerben gilt. Es wäre eine naheliegende Reaktion, dass auch wir uns *gegen* die uns feindliche Zeit stellen würden. Eine solche reaktionäre Haltung ist aber — besonders für den Ingenieur, der ja den technischen Entwicklungen gegenüber bejahend eingestellt sein muss — auf die Dauer untragbar. — So betrachten wir die Situation unserer Zeit nicht als Ansatz für ein steriles Gejammer oder ebenso fruchtloses Träumen vom — meist doch sehr flittrigen — Gold vergangener Zeiten, sondern nüchtern als eine Realität, der es durch geeignete Schritte Rechnung zu tragen gilt. Nicht durch ein standpunktloses Einschwenken in irgend welche aktuelle, modische Ismen, sondern durch eine zeitgemässe Akzenturierung der Methoden und der äusseren Formen.

IV.

Welchen Beitrag vermag eine Verbindung zu liefern? Um nicht nur in allgemeinen Phrasen zu ergehen, wähle ich als konkretes Beispiel unsere Körperschaft. — Eine Verbindung ist wesentlich eine Gemeinschaft. Und zwar eine festgefügte Gemeinschaft, die durch jeden einzelnen geprägt wird. Sie ist deshalb angewiesen auf den Gemeinschaftssinn (das heisst den Willen zur Gemeinschaft) ihrer Mitglieder. In der Zeit des «Teamwork» ist die Fähigkeit, sich in eine Gemeinschaft einordnen zu können ohne dabei den eigenen Standpunkt zu verlieren, eine unerlässliche Voraussetzung. Die Praktizierung dieser Fähigkeit bildet ein wesentliches Mittel der Persönlichkeitsbildung; denn nur die Gemeinschaft (und nicht die Gruppe mit bloss kollektiver Verantwortung) schafft den Raum, in dem sich die Persönlichkeit entfalten und durchsetzen kann. — Der Alt-Herrenverband als Bestandteil dieser Gemeinschaft ist nicht ein Protektionsreservoir, sondern eine Möglichkeit für das junge Mitglied, aus den gelebten Beispielen für sich eine spezifische Lebensform zu finden. Indem diese Lebensform im Kollektiv erprobt, gelebt und durchgesetzt wird, kann sie sich zum *Lebensstil* verdichten.

V.

Alle diese Auffassungen sind Gründe für einige Eigenheiten unserer Körperschaft. — Vorerst für einige ganz bewusste Beschränkungen. So begrenzen wir uns auf einen kleinen Kreis von Mitgliedern. In ihm kann *jeder* einzelne stets seinen Einfluss geltend machen und Verantwortung tragen (im Gegensatz etwa zum grossen und durch eine *Mehrheit* getragenen Fachverein, der sich ja übrigens auch anders geartete Aufgaben setzt). — Wir beschränken uns ferner bezüglich der Mitgliedschaft auf die Abteilung III der ETH (Maschinen- und Elektro-Ingenieure). — Schon sind wir überzeugt, dass für den Ingenieur, als Angehöriger einer Berufsgruppe mit bestimmten Eigenheiten wie etwa die des technisch-industriellen Tätigkeitsfeldes, ein ganz ausgeprägter eigener Stil erforderlich ist. Seine Berufsethik muss diese Eigenheiten berücksichtigen. — Da wir uns nicht auf die Geselligkeit beschränken, ja durch die geschilderte Art der angestrebten Gemeinschaft nicht dürfen, gilt neben dem erwähnten praktischen noch ein ideeler Grund.

Wir bekennen uns — besonders in der Zeit des sprunghaften Anwachsens der Erkenntnise und des technischen Fortschrittes — als Anhänger des so genannten «Vertikalen Denkens» und somit als Gegner einer stupiden, dilletantischen Vielwisserei ohne Querverbindungen. Wir glauben, dass gerade der Ingenieur den (notwendigen!) erweiterten Horizont aus einem tieferen fachlichen naturwissenschaftlichen Verständnis heraus erringen kann und erringen soll. Der Weg über eine utopistische Pseudo-Universalität zum Fachlichen führt heute aus dargelegten Gründen kaum mehr zum Ziel. — Als Folge der relativ grossen Anforderungen der ETH beschränken wir die (dafür während dem ganzen Studium ungefähr konstante) zeitliche und finanzielle Belastung auf ein Minimum.

Ein festgefügter Bund ist bestrebt, feste äussere Formen zu prägen. Wir wissen um die Wirkung einer stets neu durchdachten Tradition und um die vereinende Kraft äusserer Formen und Symbole. Wir lehnen aber jede zierbedürftige Formalistik ab; ebenso jedes Bestreben, ein abstraktes Symbol mit dem Gehalt, auf den es hinweist, zu identifizieren. Den blinden Rückgriff auf alte Formen betrachten wir als operettenhaften Anachronismus. Nur eine Form, die bei ihrer Schöpfung dem gesunden Empfinden der Gegenwart entspricht, ist es wert und kann als Tradition zu hoher

Wirkung gelangen. Soll eine — selbst eine für ihre Wirkung ins Innere einer Gemeinschaft wertvolle und richtige — äussere Form nach Aussen wirken können, dann muss sie notwendig von ihrer Umwelt verstanden werden. Es lässt sich aber unschwer feststellen, dass gerade die überlieferten traditionellen Formen des Couleurstudententums vielfach höchstens als folkloristisches Mittel zur Fremdenverkehrswerbung oder als farbenprächtige Dekorationen geduldet werden, falls man sie nicht überhaupt als unzeitgemäss ablehnt. Gewiss, die Farbe als dekoratives Element ist auch Ausdruck studentischer Lebensfreude und Lebensbejahung. Wir verzichten aber auf ein Repräsentieren der äusseren Form, wo sie nicht wesentlich als Symbol für ein reales und gegenwärtiges Konzept verstanden wird.

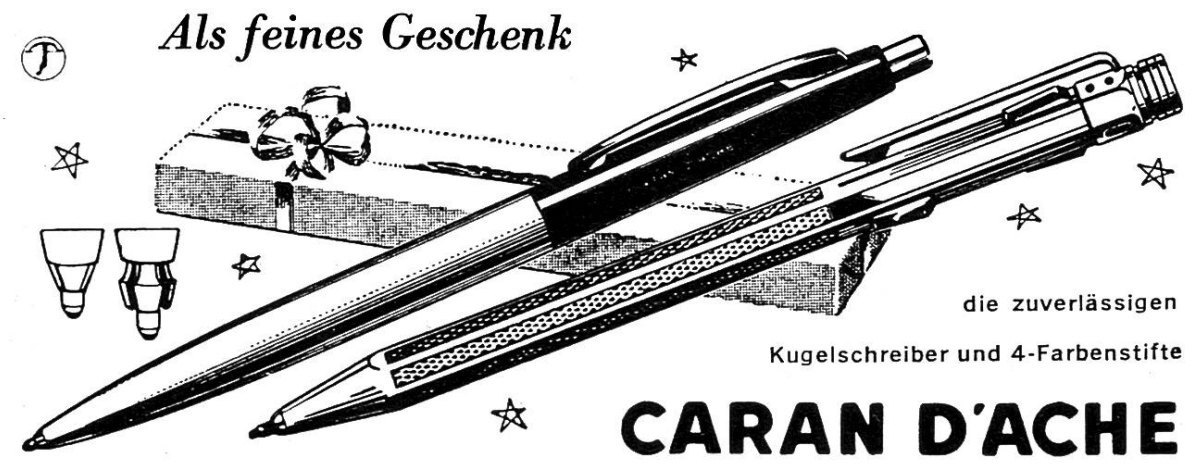
Als Folge der angestrebten Lebensbejahung und Lebensfreude stehen wir zur leider oft missverstandenen studentischen Ausgelassenheit. So benutzen wir den Alkohol, und zwar als Stimulus (nicht Inhalt!) der Geselligkeit, als Mittel zur Pflege eines disziplinierten Stiles und als Anreger für eine gesunde Vitalität und Robustheit. Die unter der Last einer bürokratischen Geschäftigkeit weitverbreitete Müdigkeit und Stagniertheit einerseits und die Brutalität des Existenz- und Konkurrenzkampfes anderseits fordern geradezu die Pflege einer solchen Vitalität und Robustheit.

VI.

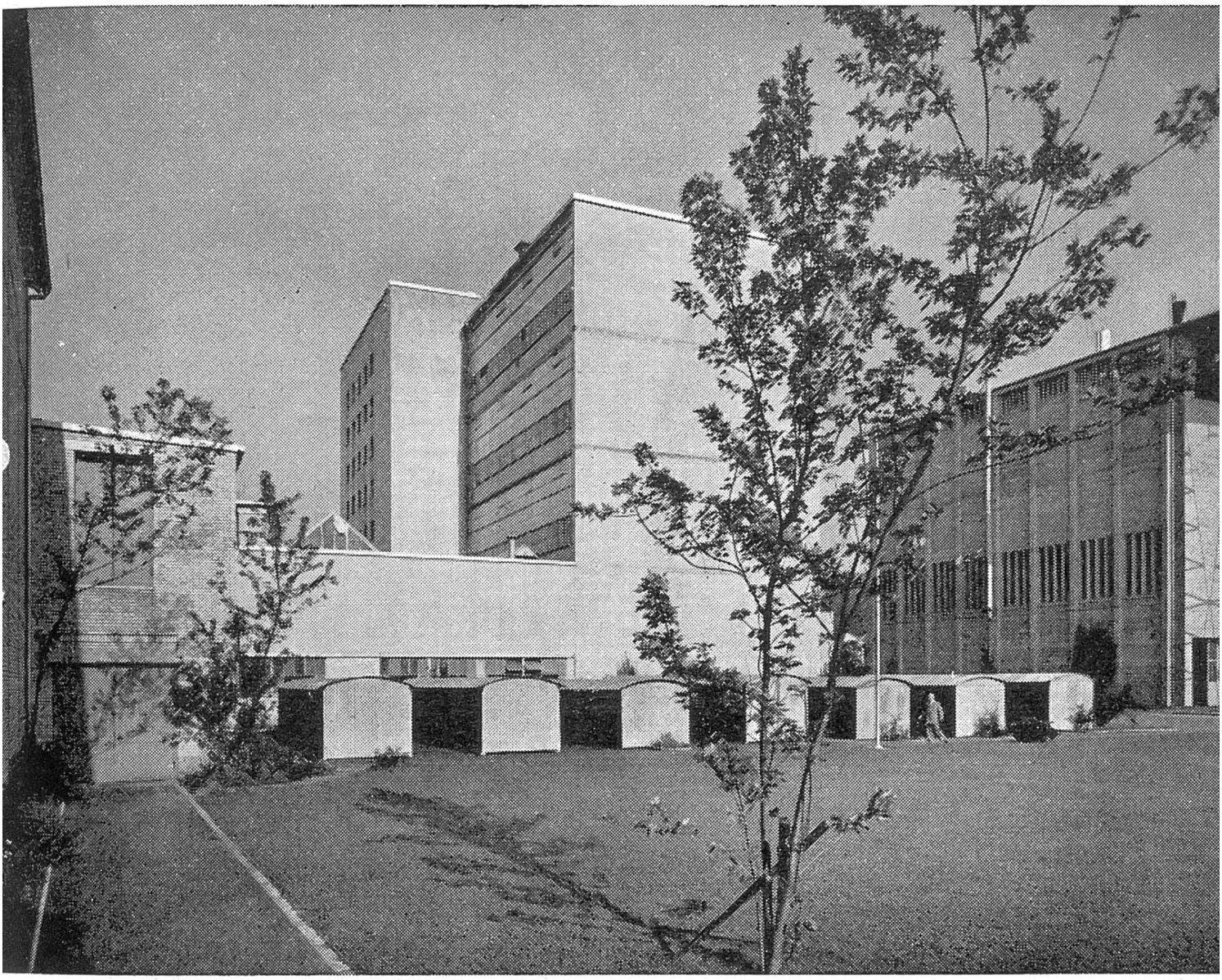
Wir sind uns bewusst, dass die Verbindung keine Patentlösung darstellt, sondern einen Menschen mit einer bestimmten Mentalität fordert. Nicht den Salonlöwen und Jedermannsfreund, aber Leute mit dem Willen zur Gemeinschaft, zur Persönlichkeit und der Bereitschaft, Verantwortung zu tragen. Nicht das «versoffene Kompagniekalb» und den exklusierenden Snob, aber Studenten mit dem Willen zu Geselligkeit, zur Vitalität und zur Robustheit. — Und noch eines: Ziele sind Prämissen. Die Verbindung als System kann zu deren Erreichung nur Voraussetzungen geben, aber keine Garantien. Einzig der persönliche Einsatz des Einzelnen kann diese Prämissen davor bewahren, zu Utopien oder zerredeten Gemeinplätzen abzusinken.

Wider uns die Zeit? — Die Zeit ist eine Tatsache. Entscheidend ist, was wir mit ihr tun.

T. Baumgartner, Integra



SULZER



Unsere Organisation bietet tüchtigen Fachleuten in Konstruktion und Fabrikation im In- und Ausland vielseitige und interessante Arbeitsmöglichkeiten.

GEBRÜDER SULZER
AKTIENGESELLSCHAFT
WINTERTHUR, SCHWEIZ

ARZNEISTOFFE

in Pharmakopöe-Qualität

FEINCHEMIKALIEN
REAGENZIEN

für Wissenschaft und Industrie

SIEGFRIED

AKTIENGESELLSCHAFT

ZOFINGEN

Die Tradition in der Studentenverbindung

Die Zeit, da der Begriff Tradition autoritative Ehrfurcht auslöste, ist schon lange verflossen. Wir trauen uns selber die nötige Urteilskraft zu und lassen uns auf Grund von überlieferten Formen nicht gern zu Handlungen oder Ansichten nötigen, es sei denn, wir bringen ihnen das höfliche Interesse entgegen, das man volkskundlichen Reliquien gegenüber empfindet.

Traditionen sind oft erstarrte Formen, die aus Pietät oder gar Phantasielosigkeit weitergeübt werden. Formen sind zeitbedingt; *ihre Daseinsberechtigung besteht in der Vermittlerrolle zwischen Inhalt und Umwelt.* Das Verhältnis einer Idee zur Gesellschaft wandelt sich mit der Entwicklung der letzteren, auch wenn die Idee selber zeitlos ist. Damit müssen sich aber auch die Formen beweglich halten, um ihre Funktion erfüllen zu können.

Diese Wandlung der Formen vollzieht sich unmerklich, solange ihr Inhalt lebt und dessen Beziehung zur Welt lebendig ist. Verknöchernde Formen sind meistens ein Symptom für das Verblassen der Idee. Das Aeusserliche soll dann einen Inhalt vortäuschen, wo keiner mehr ist. Die Tradition wird zum Selbstzweck.

Trotzdem ist es in unserer Zeit, da die Formlosigkeit immer weiter um sich greift, besonders wichtig, nicht alle Traditionen über Bord zu werfen. Wenn wir sie als Wegweiser und Spielregeln respektieren, können sie die manchmal überbordende jugendliche Begeisterung in die richtigen Bahnen leiten.

Dies gilt auch in hohem Masse für eine Studentenverbindung. Ihre Ideale der Freundschaft als engem geistigen Kontakt und der Selbstdisziplin werden durch die einzelnen Mitglieder getragen. *Da ein Studium gemessen am Leben einer solchen Gemeinschaft aber nur kurze Zeit währt,* ist die activitas einem steten Wechsel unterworfen. Hier erfüllen die Traditionen eine wichtige Funktion, indem sie eine gewisse Kontinuität garantieren.

Was aber über alle Generationen hinweg verbindend wirkt, sind nicht Formen und Traditionen, sondern die bleibenden Ideale der Freundschaft und der geistigen Aktivität, die den Kontakt zwischen Jungen und Alten auf der Basis der Farben stets aufs Neue zustandekommen lassen. *R. P. Marchev, Manessia*

Über den Daseinsgrund der Verbindungen und der katholischen Verbindungen im speziellen

Wenn das alte Wort «Mensch sein heisst Kämpfer sein» seine Berechtigung hat, so gilt es für den Couleurstudenten in ganz besonderem Masse, denn die besonderen Erwartungen, die man in das Couleurstudententum — den heute noch gültigen Repräsentanten studentischer Gemeinschaft — setzt, fordern auch eine besondere kämpferische Haltung. Diese Haltung findet im Farbstudentenum einen zweifachen Niederschlag: Kampf um die Existenzberichtigung besonderer studentischer Gemeinschaft und Kampf, das zu werden, was man von ihren Mitgliedern als Akademikern erwartet. Dem katholischen Verbindungsstudenten — wie übrigens jedem religiös gesinnten Menschen — drängt sich indessen noch eine dritte Forderung auf: Kampf um seine Weltanschauung.

1. Der Kamf um die Existenzberechtigung

Die Frage ihres Daseinsgrundes hat sich heute jede Verbindung zu stellen. Den immer lauter werdenden Vorwurf der Neuzeit, das Couleurtum sei als Ueberbleibsel einer unzeitgemässen und ausländischen Feudalzeit undemokratisch und unschweizerisch, können wir nicht mehr einfach ignorieren. Eine treffliche Entgegnung dazu hat Alois Müller (Civitas, August 1955) gefunden, wenn er das Couleurstudententum als einen bestimmten Lebensstil bezeichnet und feststellt: «Kein echter Stil stört einen echten anderen Stil.» Er vergleicht dabei, dass auch die Kirche ihre ursprünglich zeitbedingten Formen zu einem zeitlosen Gepräge eines höheren Geschehens gemacht habe. Nur sollten wir in unseren Commentzeremonien uns dazu bringen, mittels einer gutmütig, fein ironischen «innern Distanzierung vom nicht mehr Mitvollziehbaren ..., durch das Zeitbedingte hindurch, das Gültige herausfühlen und zu bejahen.» In der Weise ausgeübtes studentisches Brauchtum läuft weniger Gefahr, nur um seiner selbst Willen gehandhabt zu werden, und bringt uns am ehesten dazu, der leeren Form wieder einen gültigen Inhalt zu geben.

Wenn Winfried Böll (Jugend Europas, 15. Dezember 1954) über das deutsche Couleurstudententum bemerkt, dass damit «Dummheit, Verträumtheit und Arroganz, diese urteutsche Mischung», wieder Triumphe über jede Vernunft feiert — was in unseren schweizerisch gemässigten Zonen ohnehin wenig zutreffend wirkt — mag ihm entgegengehalten werden, dass auch er sich zum Ausdruck seiner Vernunft einer *Form* bedient, die aber entgegengesetzt des Attributs der Verträumtheit in hohem Masse entbehrt, denn jeder vernünftige Gedanke bedarf, um mitgeteilt werden zu können, irgend einer Form. Und wenn wir, um *unsern* Gedanken und Ideen Ausdruck zu verleihen, uns des Farbencomments bedienen, so gebrauchen wir damit eine Form, die in uns Begeisterung entfacht und uns zu einem mutigen Farbenbekenntnis auch nach aussen auffordert. *Diese* Lebensform bewährt sich unter gewissen neuzeitlichen Modeströmungen immer noch am besten.

Noch ein Letztes. *Solange es Studenten gibt, ist der Ruf nach einer studentischen Gemeinschaft gerechtfertigt.* Das Verbindungswesen ist eine Form studentischer Gemeinschaft. Aber es ist eine Gemeinschaft, die mehr als das verbindende Element der universital litterarum kennt. Es ist eine Gemeinschaft, die auch von Tugend,

Freundschaft und Vaterlandsliebe spricht, und so durch das Verbindungsleben eine Lebensverbindung über das Studium hinaus schafft. Einer solchen Institution die Existenzberechtigung zu versagen, entspricht einer destruktiven Geisteshaltung, die wir ablehnen müssen, selbst wenn einzelne Corporationen ihrem Zweckgedanken nicht mehr ganz nachleben würden. Denn dass das Couleurstudententum sich etwa Auswüchse hat zuschulden kommen lassen, wollen wir keineswegs bestreiten; aber wir bestreiten, dass seine Gegner etwas Neues, geschweige denn etwas Besseres zu schaffen vermögen.

2. Der Kampf, um den Forderungen an den Akademiker von heute gerecht zu werden

Was in Deutschland bereits Tatsache geworden ist, kann auch uns blühen, nämlich, dass der heutige Studentennachwuchs den Anforderungen, die man an ihn stellt, nicht mehr gewachsen ist. Ein Schreiber über studentische Fragen und Hochschulprobleme in Deutschland (Fritz Dommann, Civitas, Februar 1955) begründet diese Erscheinung damit, dass vielfach eine Verpflichtung bestehe, möglichst schnell die Examina im Fachstudium abzuschliessen. Wörtlich führt er dazu aus: «Darunter leidet sogar die gründliche Ausbildung im Fachwissen. Weit mehr aber kommt dadurch eine aufgeschlossene weitere Bildung der angehenden Akademiker zu kurz, weil die Musse dazu einfach fehlt ... Die Erfahrung lehrt, dass für das Prüfungswissen wirklich gepauckt wird, für das Fachwissen mehr oder weniger ausreichende Kenntnisse erworben werden und für das Allgemeinwissen keine Zeit mehr bleibt.» Diesem Uebel kann mit zwei Mitteln abgeholfen werden: Kampf gegen das übertriebene Werkstudentenum und enger Zusammenschluss von Studenten aller Fachrichtungen.

Wir wollen dabei nicht gegen jene wirklichen Werkstudenten ins Feld ziehen, deren Verdienst eine conditio sine qua non für das Studium bedeutet. Aber ich bin überzeugt, dass in der Schweiz für den grössten Teil aller Quasi-Werkstudenten der Nebenverdienst keine Lebensnotwendigkeit darstellt, sondern lediglich ein Mittel, um sich verschiedene Bequemlichkeiten leisten zu können, die er nicht gerne misst. Es würde zu weit führen, darauf näher eintreten zu wollen, aber Tatsache ist, dass gerade damit die vielgepriesene *akademische Freiheit* zuschanden geritten wird. Nicht vergebens begründen die Gegner des Couleurstudententums ihre Forderungen meist damit, dass sie durch den Verbindungsbetrieb ihrer Freizeit beraubt würden. Wir pfeiffen jedoch auf eine Freizeitgestaltung, die einem unheilvollen Materialismus frönt.

Solch grassierende Misstände kann wahre studentische Gemeinschaft wirksam bekämpfen. Allerdings sind bier- und rauchgeschwängerte couleurstudentische Exzesse nicht dazu angetan, ein gediegenes Gegenstück zu liefern. Ein Wort des Althelveters Dr. Winzenried (Helvetia, September 1956) mag an dieser Stelle beherzigt werden: «Unsere Verbindung darf niemals zu einer geselligen Vereinigung herabsinken, die sich nur an einem übertriebenen und vielleicht überlebten Bier- und Studentencomment ereifert.» Nein, eine Verbindung kann und soll eine allgemeine Bildungsstätte in dieser oder jener Richtung sein.

3. Der Kampf um unsere Weltanschauung

Gemäss ihren Grundsätzen: virtus, scientia und amicitia machen es sich die Verbindungen des Schweizerischen Studentenvereins (SchwStV) zur Aufgabe, im Sinne und Geist der katholischen Kirche zum Frommen des Vaterlandes zu wirken.

Damit ist eigentlich alles gesagt. Auf gewisse Dinge mag indessen noch speziell hingewiesen werden.

Papst Pius X. verlangte vom katholischen Akademiker eine Betätigung nach der Parole: Laborate, pregate, votate; also eine *politische Betätigung*. Diese Forderung an uns besteht zu recht. Denn «eine Demokratie verlangt die Anteilnahme der religiös gesinnten Volkskreise am öffentlichen Geschehen dringlicher als jede andere Staatsform.» (Josef Meier, Civitas, Dezember 1954). Neben dieser staatspolitischen Betätigung unternimmt es der SchwStV, auch in seelsorglicher Hinsicht und besonders im Hinblick auf aktuelle Gegenwartsfragen seinen religiösen und weltanschaulichen Einfluss geltend zu machen. So führt er alljährlich unter seinen 51 Sektionen eine Zentraldiskussion durch. Das diesjährige Thema dreht sich um die «Moderne Wort- und Bildverbreitung — weltanschauliche und kulturelle Fragen um Presse, Film, Radio und Fernsehen.»

Auf dem Platze Zürich ist der SchwStV mit sechs Verbindungen vertreten. Vier deutschsprachige: Turicia, Kyburger, Welfen und Neu-Welfen; eine Tessiner Verbindung: Lepontia Turicensis, und eine welsche: Romania Turicensis. Die föderalistische Eigenständigkeit jeder dieser Verbindungen bieten Gewähr dafür, dass jeder Charakter das ihm Passende findet.

Zuletzt mag dem Corporationenverband zu Zürich ein Wort gewidmet werden. Der CV als Dachorganisation und äusserer Repräsentant betont *farb*studentischer Verbindungen beherbergt in seinen Reihen von den katholischen Corporationen nur e./v. Turicia, e./v. Kyburger und e./v. Welfen. Dieser überparteiliche Rahmen bietet die Möglichkeit fruchtbarer Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen religiösen und weltanschaulichen Richtungen. Die Erfahrung lehrt es, dass gerade in dieser bunt zusammengewürfelten Gesellschaft wahre Freundschaft gepflegt werden kann. Eine solche Freundschaft, die durch die *Achtung vor der andern Denkweise* nur gestärkt wird, fördert eine erspriessliche praktische Zusammenarbeit sowohl während des Studiums in der studentischen Selbstverwaltung, als auch später im Berufsleben.

Abschliessend sei nochmals auf das belebende und erzieherische Element eines geordneten Verbindungslebens hingewiesen. Dabei darf aber nicht vergessen werden, dass in der heiklen Atmosphäre einer neutralen Hochschule und während der unsichern Uebergangszeit der Studentenjahre eine grundsätzliche religiöse Vertiefung und weltanschauliche Weiterbildung nottut. Dieses an jedem katholischen Akademiker gestellte Postulat verwirklichen zu helfen, ist die vornehmste Aufgabe des SchwtStV.

Robert Jörger, Welfen

Alkoholfreies Restaurant

„Tanne"

Tannenstrasse 15

vis à vis Poly

bedient Sie rasch und preiswert.
Günstig für Studenten sind unsere
Abonnement à Fr. 20.—
mit 10 Essen à Fr. 2.10

Kein Trinkgeld!

Abstinente Burschenschaft — Contradictio in adiecto?

Akademische Seinsform schliesst dreierlei in sich: Wissenschaftlichen Eros, beglückende Gemeinschaft, welche Kommilitonen über intellektuelle Beziehungen hinaus einander als Menschen verbindet, und Wissen um die Verantwortung und Verpflichtung gegenüber dem Volksganzen, die aus der bevorzugten Stellung des Akademikers erwachsen. Wenn die Abstinente Burschenschaft sich bemüht, diese Dreiheit bewusst als organische Integrität zu verwirklichen, indem sie Kommilitonen verschiedener Fakultäten zu echten geistigen Auseinandersetzungen fern der blossen Fachsimpelei führt und im weitern den zweiten und dritten Aspekt akademischer Existenz betont als gegengewichtige Ergänzung zum heutigen Lehr- und Lernbetrieb an unsern Hochschulen, so weiss sie sich in dieser prinzipiellen Haltung mit allen Corporationen einig.

Das Besondere, worin sich die Abstinente Burschenschaft von allen andern Corporationen unterscheidet, ist der Weg, dem sie zur Verwirklichung der grundsätzlichen Ziele verpflichtet ist. Die Verantwortlichkeit gegenüber der Allgemeinheit lässt die Sorge um die Volksgesundheit als der unabdingbaren Voraussetzung für eine gedeihliche Entwicklung der Menschheit zu ihrem vornehmsten Anliegen werden. Sie ist sich bewusst, dass die Gebundenheit vieler Mitmenschen an Alkohol und andere Rauschgifte eine schwere Gemeinschaftsbedrohung für die Keimzelle des Volkes, die Familie, bedeutet und eine volkswirtschaftliche Belastung darstellt. Dieses Faktum ist geeignet, die moralische und physische Widerstandskraft unseres Volkes zu unterhöhlen. In Konsequenz dieser Erkenntnis verwirft die Abstinente Burschenschaft den Alkohol -und Rauschgiftkonsum ausdrücklich und verlangt von ihren Mitgliedern des Vorbildes wegen die völlige Enthaltsamkeit von den erwähnten Genussgiften.

Diese Haltung hat ihre Auswirkungen in der praktischen Gestaltung des Zusammenseins, im sogenannten Betrieb. Das stimulierende Mittel zur Herstellung einer gehobenen Stimmung in der Euphorie, das zugleich Ordnung bezweckt, der Biercomment, fällt für die Abstinente Burschenschaft selbstverständlich dahin. Sie hat im Laufe der Zeit ihre eigenen Formen entwickelt, um einen anregenden und straffen Betrieb zu ermöglichen. Zum begeisternden Erlebnis wird er aber nur, wenn jeder Bursch und jeder Fux sich völlig dafür einsetzt.

Dem Aussenstehenden fällt der formale Unterschied zu den andern Corporationen in erster Linie auf. Wenn er an einem Commers des Corporationenverbandes Abstinente Burschenschafter inmitten der übrigen Corporationen erblickt, so müssen sie ihm mit ihren eigenen Bräuchen als Aussenseiter erscheinen. Dass die abstinenten Burschen aber studentische Formen, soweit sie nicht Trinksitten berühren, voll und ganz akzeptieren und praktizieren, entgeht dem flüchtigen Beobachter. Trotzdem wird die Frage, ob eine Abstinente Burschenschaft ein Widerspruch in sich sei, hier nicht zu Unrecht aufgeworfen. Darf sich ein Gebilde Burschenschaft nennen, das in einem nicht unwesentlichen Punkte sich formal von andern Institutionen gleichen Namens unterscheidet? Wenn die studentischen Corporationen lediglich formale Einrichtungen wären, bei denen die Befolgung des Zeremoniells um des Zeremo-

niells willen Sinn und Ziel darstellte, dann würde eine Abstinente Burschenschaft tatsächlich ein Unsinn, ein «Möchte-auch-gerne-darf-aber-nicht-ganz» sein. Wenn der Inhalt, das Band und das Ziel der studentischen Verbindungen der Alkohol wäre, dann freilich müsste Abstinente Burschenschaft als contradictio in adiecto bezeichnet werden. Dass weder die eine, noch die andere dieser Bedingungen erfüllt ist, geht deutlich aus jenen Sätzen hervor, von denen wir ausgegangenen sind und wird an anderer Stelle dieser Sondernummer eingehender und überzeugend dargetan.
«Farbe tragen heisst Farbe bekennen.» Der abstinente Burschenschafter bekennt mit voller Ueberzeugung seine Zugehörigkeit zu den akademischen Bürgern. Er weiss sich abendländischer Tradition und Geisteswelt verpflichtet und versucht an seiner Stelle das von ihm als notwendig erkannte zu verwirklichen in freudschaftlichem Schulterschluss mit gleichgesinnten Kommilitonen. Er sieht in der corporativen Gliederung und Sammlung der Studentenschaft die einzige wirksame Ausdrucksform studentischen Selbstbewusstseins. Er ist Farbstudent aus innerer Notwendigkeit, weil für ihn akademische Gemeinschaft, Ueberzeugungstreue, Einsatzfreude nicht leere Worte sind. Solche Haltung kennzeichnet wahren couleurstudentischen Geist, wie er von alters her unter den farbentragenden Akademikern lebendig ist. Damit dürfte die Titelfrage beantwortet sein. Abstinente Burschenschaft ist keine contradictio in adiecto, sondern eine wohlberechtigte Sonderheit unter den Corporationen.

Georg Stamm, Jurassiae Turicensis

Die gegenwärtige Rolle der Verbindung an der Hochschule

Eine oft gehörte Behauptung über das heutige Verbindungswesen, nämlich dass ihre Rolle und ihr Zweck veraltet seien, gründet sich auf mangelnde und äusserliche Kenntnisse der Probleme, welche immer wieder zwischen Studenten diskutiert werden. Sie gründet sich einesteils auf die geschichtliche Rolle der Burschenschaft in Deutschland bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts, eine Rolle, die vorwiegend politische und gesellschaftliche Grundlage aufwies; andernteils beschränkt sich diese Kenntnis vielfach auf die äussere Form der Verbindungsanlässe, welche wiederum von der gesellschaftlichen Grundlage des Farbstudententums abstammt.
Das Aufkommen der Studentenverbindungen am Anfang des 19. Jahrhunderts war essentiell mit dem Aufkommen des Liberalimus, und zwar des deutschen Liberalismus verknüpft und gewann dadurch einen Charakter, welcher das Farbstudententum bis heute noch stempelt. Mit dem Niedergang der anfänglich so stosskräftigen liberalen Ideen und ihrer gegenwärtigen internationalen zahlenmässigen Bedeutungslosigkeit verlor auch das Farbstudententum viele seiner wichtigsten Ziele; sie waren zum Teil erreicht, zum Teil nicht mehr aktuell. Dies führte zum Ausbau eines neuen, spezifisch studentischen Hauptziels, der Förderung der Gemeinschaft unter Wahrung gesellschaftlicher Anforderungen. Dass diese Anforderungen der liberalen Idee eigentlich entgegengesetzt waren, hat paradoxerweise erst nach langem zu berechtigten Angriffen Anlass gegeben.
Die Unterscheidungslust des Studenten zum Nichtakademiker führte schon früh zur Ausbildung spezieller Sitten und Umgangsformen, welche sich grösstenteils auch

heute noch erhalten haben und oft nicht nur zum Spott, sondern auch zur Nachahmung lockten. Die heutige Rolle der Verbindungen hängt von diesen historischen Tatsachen ab und vermischt sich in manchmal sonderbarer Weise mit dem modernen Universitäts- und Grosstadtleben. Der politische Aspekt der Verbindung hat heute beinahe ganz ausgespielt; die Verbindungen erheben keinen Anspruch auf Vertretung des studentischen Geistes und der studentischen Meinung in der Oeffentlichkeit oder auch nur in den Studentenräten und -verbänden. Hingegen sind sie immer noch von Amtes wegen zur gesellschaftlichen Repräsentation an Dies academicus, Polytag und andern studentischen Feierlichkeiten anwesend und weisen zum Beispiel beim Fackelzug eine am Prozentsatz der immatrikulierten Studenten gemessen viel höhere Beteiligung auf.

Es scheint daraus hervorzugehen, dass die Art der Repräsentation durch die Verbindungen immer noch allseits als spezifisch akademisch gilt, ganz im Gegensatz etwa zu den angelsächsischen Ländern, wo nicht die Verkleidung der Studenten, sondern diejenige der Professoren den akademischen Charakter wahrt. Wer die prunkvolle Robe eines englischen Dekans bei einem offiziellen Anlass schon gesehen hat, kann ermessen, wie stark auch dort solche Traditionen wirken.

Die gesellschaftliche Rolle der Verbindungen wirkt sich aber nicht nur in der Repräsentation der Hochschule aus, sondern geht über diese Pflichten weit hinaus, ja sie hat in ihren nicht äusserlich sichtbaren Formen die frühere Rolle der liberalpolitischen Idee weitgehend übernommen, und damit den Zweck, den einzelnen Studenten zu einem Mitglied der studentischen Gemeinschaft zu verwandeln. Dieses Ziel kann heute auf verschiedene Art erreicht werden, wie dies in Zürich auch versucht wird; gemeinsam ist den Verbindungen nur der Wunsch nach einer nicht in eine einfache Freizeitbetätigung auslaufende Methode, sondern einer dem intellektuellen Standard der Mitglieder angepassten Art. Ob eine Verbindung diese Aufgabe durch gemeinsames Fechten, Schiessen, Turnen, Singen oder durch straff gehaltene Diskussion löst, ist nicht entscheidend; massgebend ist, dass durch die Gemeinschaft der Kontakt und die Beschäftigung mit dem Mitstudenten und seiner Persönlichkeit hergestellt wird. Dass eine Verbindung dank ihrer Mischung von älteren und jüngeren, von bei den Eltern und in einer Bude Wohnenden und von verschiedenen Fakultätsmitgliedern dazu besonders geeignet ist, hat man schon oft betont. Wir glauben auch, dass sie heute diese Aufgabe in ihrem gegenwärtig begrenzten Rahmen erfüllt und im Universitätsleben eine Rolle spielt, die für manche Studenten unentbehrlich ist.

Hans A. Lüthy, StGV

TEA ROOM — LUNCH ROOM

Wellenberg

Studenten mit Legi auf Essen 10 %

Hirschenplatz / bei der Zentralbibliothek

Gemeinschaft und Individualismus

Die meisten der heutigen schweizerischen Studenten zeichnen sich durch einen betonten Hang zum Individualismus aus, der sich bei den einzelnen allerdings auf ganz verschiedene, mehr oder weniger ansprechende Weise offenbart. Da finden wir den sturen, engstirnigen Pseudowissenschafter, der über seinen Stoss Bücher nicht hinaussieht und für alle Realitäten des Lebens höchstens ein mitleidiges Lächeln übrig hat, und daneben sehen wir aber den intellektualisierenden Tagedieb, der glaubt, indem er sich einen Anschein von Savoir-Vivre gebe, habe er auch schon den Stein des Weisen gefunden. Zwischen solchen Extremen, welche wir übrigens beide in nicht geringer Zahl in den Wandelhallen unserer Hochschulen antreffen können, sind unter den Studenten alle Spielarten individualistischer Lebensauffassung vertreten. Ich möchte nichts gegen den Individualismus sagen, denn er bildet vielleicht sogar denjenigen Zweig unserer liberalen Kultur, den wir alle am wenigsten missen und keinesfalls gegen die zweifelhaften Errungenschaften des Kollektivismus eintauschen wollten, und wenn auch einzelne seiner Früchte sich trotz äusseren Glanzes als inwendig faul und wurmstichig entpuppen, so befriedigt die Ernte der gesunden Früchte im Laufe der Zeit um so mehr und lässt uns den Abfall leicht verschmerzen.

Gerade weil ich selbst aus innerer Ueberzeugung dem Individualismus huldige, scheint es mir notwendig, auf seine Schranken hinzuweisen, die gerade in studentischen Kreisen viel zu wenig gesehen werden. Dazu sei mir gestattet, um viele Worte zu vermeiden, stichwortartig an einen beinahe zur Binsenwahrheit gewordenen, der Allgemeinbildung angehörenden Satz zu erinnern, nämlich den, der Mensch sei ein «zoon politikon». In dieser wahren Erkenntnis scheint ein Gegensatz zum Individualismus, ja geradezu dessen Feind zu liegen. Das ist aber ein Irrtum. Kollektivismus und Individualismus schliessen sich zwar gegenseitig aus, nicht aber Gemeinschaft — als freiheitlicher und freiwilliger Zusammenschluss — und Individualismus; diese beiden gehören viel mehr zusammen; sie bilden erst zusammen eine entwicklungsfähige Einheit.

Der einzelne ist auf seine Mitmenschen angewiesen; bar jeder Verbindung mit ihnen müssten er und vor allem seine Gedanken und Ideen verkümmern und zugrunde gehen. Die Gemeinschaft bildet gewissermassen den Nährboden der Entwicklung des einzelnen zum Menschen, während umgekehrt der einzelne die Entwicklung der Gemeinschaft zu fördern vermag. Diese positive Wechselwirkung zwischen Gemeinschaft und Individuum bedeutet eine unbedingte Notwendigkeit für die Erhaltung bereits erworbener und die Schaffung neuer kultureller Werte.

Es scheint mir deshalb ein grundlegender Fehler, ja geradezu ein Missbrauch des Individualismus zu sein, wenn eine Grosszahl von jungen Leuten und besonders von Studenten den Individualismus ad absurdum treibt und überzeugt ist, jeglicher Gemeinschaft entbehren zu können. Eine solche Haltung mag in unserer überbeschäftigten Zeit für den einzelnen zwar bequem und zudem vom materiell-egoistischen Standpunkt aus betrachtet nicht von Nachteil sein; der dem einzelnen übertragenen Verantwortung und insbesondere derjenigen des Akademikers wird sie aber nicht gerecht; zu welchen Katastrophen sie führen kann, lässt sich zudem an mannigfaltigen Beispielen der neuesten Geschichte klar zeigen. Jedenfalls kann der Individualismus auf die Dauer nur durch die Gemeinschaft garantiert werden.

Der Fehler, den ich kritisiere, liegt als nicht beim Individualismus als Prinzip, sondern in der Art, wie er von einzelnen verstanden, beziehungsweise missverstanden wird. Es ist ein absolutes Postulat, dass der einzelne seine Persönlichkeit in den Dienst einer Gemeinschaft stelle — er braucht dabei seine individualistische Einstellung gar nicht preiszugeben. Welcher Art diese Gemeinschaft sei — politischer, wissenschaftlicher, künstlerischer — spielt dabei zunächst eine geringe Rolle; die Hauptsache ist, dass sie ein ethisches Ziel verfolgt.

Wer diese Gedanken, welche ich leider, da mir nur wenig Platz zur Verfügung steht, nur sehr grob skizzieren konnte, zu verstehen versucht und als richtig erkannt hat, der wird sicher auch begreifen, dass gerade Studentenverbindungen — als Gemeinschaften im dargelegten Sinne — auch heute noch eine wichtige kulturelle Rolle zu spielen berufen sind, indem sie in geeigneter Weise das notwendige Korrelat zum Individualismus des Studenten und Akademikers bilden. Diese zunächst rein abstrakte Feststellung hat sich mir denn auch seit meiner Zugehörigkeit zur Zofingia dauernd bestätigt. Es lässt aber auf ein hohes Mass an gewollter Unkenntnis, unbegründeter Voreingenommenheit und selbstüberheblicher Sturheit schliessen, wenn viele Studenten mit pharisäischer Geringschätzung etwa behaupten, Verbindungen seien überlebte Anachronismen, die der germanischen Geschichte angehörten und heute lediglich noch phantasielosen Saufstudenten als Refugium dienten. Ein einziges Wort der Entgegnung auf solche Sprüche wäre schon zu viel und würde am falschen Ort verschwendete Energie bedeuten; denn «gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens».

Viele glauben, in einer Verbindung herrsche eine uniformistische Tendenz, welche jeden Neueintretenden in eine traditionalistische Schablone zwänge und ihn jeder persönlichen Originalität beraube. Diese Ansicht mag ihren Ursprung in einer als zeitbedingte Reaktion zu verstehenden Abneigung gegen alles Organisierte und Kollektive haben und deswegen einigermassen begreiflich sein. Aber Gemeinschaften stehen eben in notwendiger Korrelation zum Individualismus und haben mit Kollektivismus nichts zu tun. So ist es auch nicht so verwunderlich, wenn ich behaupte, man müsse, um zum Beispiel ein echter Zofinger zu sein, auch ein echter Individualist sein.

Wie die Mitglieder jeder Gesinnungsgemeinschaft, zeichnen sich die Zofinger durch eine ganz spezifische gemeinsame ethische Grundhaltung aus. Sie hat ihren Ausdruck in den Zweckbestimmungen der Statuten und in den Devisen «patriae, amicitiae, litteris» gefunden. Tatsächlich sind aber diese zofingerischen Grundsätze so beschaffen, dass sie diejenigen jedes schweizerischen Akademikers sein sollten. Da aber ihre Verwirklichung grösstenteils nur durch Vereinigung der Kräfte in einer Gemeinschaft herbeigeführt werden kann, haben — in richtiger Würdigung dieser Tatsache — schon 1819 sich Studenten zusammengeschlossen und die Zofingia gegründet, um die gemeinsamen Ziele besser zu erreichen; und heute — 137 Jahre später — suchen verteilt in elf Sektionen über 500 aktive Zofinger (die Altherren also nicht eingerechnet) in allen Teilen der Schweiz — im deutschen, französischen und italienischen Sprachgebiet — dieselben Ideale zu verwirklichen. Die menschlichen Ideale sind immer die gleichen geblieben, aber die Versuche zu ihrer Realisierung ändern im Laufe der Zeit, und manchmal wird dieses, manchmal wieder jenes Ideal für wichtiger angesehen. So ist denn auch die Zofingia zu allen Zeiten modern gewesen und ist es auch heute. Ihre reiche Tradition bewahrt sie aber gewissermassen davor, unüberlegterweise in falsche Extravaganzen zu fallen.

Es ist nicht zu übersehen, wie fruchtbar zofingerische Gespräche und Auseinandersetzungen — in Diskussionen, Vorträgen und Zentralblattartikeln — sein können. Viele Beispiele der neueren Schweizergeschichte bezeugen diese Tatsache. Aber noch bedeutender als solche sichtbaren öffentlichen Resultate scheinen mir die tiefgreifenden Wirkungen des zofingerischen Lebens auf den einzelnen Zofinger selbst zu sein. Dieser lernt die verschiedensten Standpunkte kennen und, indem er sie vergleicht und kritisch prüft, findet er leichter den richtigen Masstab zur Wertung der Dinge. Es ist zum Beispiel bezeichnend, dass der angebliche Gegensatz zwischen Deutsch- und Welschschweizern, von dem heute so viel gesprochen und geschrieben wird, innerhalb der Zofingia gar nicht existiert, indem jeder die Eigenart des andern zu verstehen sucht.

Vieles muss hier ungesagt bleiben. Worauf es mir ankam, war, kurz darauf hinzuweisen, dass Individualismus und Gemeinschaft zusammengehören und eine Einheit bilden, und dass ferner eine Studentenverbindung, besonders etwa die Zofingia, als Korrelat — im Sinne einer Gemeinschaft — zum Individualismus für studentische Anforderungen ganz besonders geeignet ist. *Werner Romang, Zofingia*

Der Couleurstudent und seine Umwelt

Wen einige Jahre von der Zeit trennen, da er als Mitglied einer Studentenverbindung seine Semester absolvierte, dem kommen neben den vielen anregenden Erinnerungen auch gewisse Schwierigkeiten zum Bewusstsein, die ihm sein Farbentragen verursacht hat, ja er erkennt sie vielleicht besser, als damals, da sie ihm eher im Unterbewusstsein fühlbar wurden.

Das Bekenntnis der Zugehörigkeit zum Farbstudententum wird dem einzelnen heute nicht leicht gemacht. Die Begeisterung, mit welcher *Mütze und Band* als Symbol freimütigen Akademikertums getragen werden, wird bald einmal überschattet durch Erlebnisse mit Nichtstudierenden und Kommilitonen, die dem Farbstudenten diese seine Eigenschaft, Farbstudent zu sein, übelnehmen. Der Couleurtragende ist zudem gegenüber Angehörigen irgendeiner anderen Organisation insofern im Nachteil, als man ihm *sein* Bekenntnis schon äusserlich ansieht. Ein Student mit politischer Ueberzeugung zum Beispiel braucht sein Bekenntnis nicht kundzugeben, wenn es ihm nicht passt; der Farbstudent aber ist als solcher gezeichnet, ist es ja auch gern, muss es jedoch geschehen lassen, dass der Andersgesinnte deshalb gewissermassen über ihn herfällt und ihn zu Diskussionen veranlasst, auf die er gerne verzichtet hätte, wenn *er* die Gegnerschaft des Nichtinkorporierten gar nicht herausfordern will. Dadurch wird der Farbtragende zufolge der Statuten seiner Verbindung ungewollt zur Zielscheibe der Kritik und muss er sich im Laufe seiner Studien oft auf Gespräche einlassen, die sich auf das Couleurstudententum beziehen. Auf diese Weise wird er in die Rolle eines Apologeten gedrängt, wie sie heute selbst zum Beispiel ein Anhänger des gewiss nicht über alle Zweifel erhabenen «Rock 'n Roll» nur dann ausüben muss, wenn er sich in dieser Eigenschaft zu erkennen gegeben hat.

Der Farbstudent ist für die Einwohnerschaft seiner Universitätsstadt gewissermassen der Exponent des Studentseins und durch sein Farbentragen zu grösster Zurückhaltung und Anstand verpflichtet. Begeht er in der Oeffentlichkeit irgend eine Ungehörigkeit, so ist die Reaktion: «Natürlich, ein Couleurstudent» — und zwar bei den Nichtstudierenden wie bei den selbstgerecht sich in die Brust werfenden «wilden» Kommilitonen. Begeht ein nichtfarbentragender Studierender das gleiche, so spricht man zunächst vom X, eventuell auch von «einem Studenten», ohne ihn im entferntesten mit der Hochschülerschaft im allgemeinen oder gar mit der grossen Zahl der Nichtinkorporierten identifizieren zu wollen.

Das Bewusstsein, der Kritik mehr als andere ausgesetzt zu sein, führt demnach beim Farbstudenten möglicherweise zu Komplexbildungen über vermeintliche Mängel, die er durch besondere Leistungen ausgleichen möchte; er wird somit sein Studium mit mehr Aufmerksamkeit betreiben. Auf der anderen Seite aber werden die Freuden, die ihm Freundschaft und Geselligkeit in der Verbindung schenken, durch die Besorgnis um den Wert der eigenen Persönlichkeit in den Augen der akademischen Umwelt kompensiert. Der Student wächst um so mehr in den exklusiven Kreis seiner Verbindung hinein und kehrt mit einem persönlich geprägten Charakter in die allgemeine akademische Gesellschaft zurück.

Für den Couleurstudenten gibt es somit nur eines: sich treu und guten Gewissens an die Grundsätze seiner Corporation zu halten. Darüber hinaus aber mit den übrigen Farbentragenden und auch mit andern Kommilitonen soweit möglich wirkliche Freundschaft zu pflegen. *Dr. H. U. Walder, Sequania*

Couleurstudententum Heute

Das Couleurstudententum steht heute in breiten Kreisen des Volkes und der Akademikerschaft in offensichtlichem Misskredit. Das ist eine Tatsache, der wir vorerst einmal gebührend Beachtung schenken wollen. Vielleicht gelingt es uns, einige der vorhandenen Vorurteile zu zerstreuen, vielleicht aber müssen wir uns doch einiges sagen lassen. Dennoch sind wir überzeugt, dass das Couleurstudententum eine durchaus wertvolle und daher auch zeitgemässe Sache sein kann. Dies kurz darzulegen, soll die Aufgabe der folgenden Betrachtungen sein. Es wird sich da zeigen, dass die Vertreter des Couleurstudententums nicht nur Vorwürfe entgegenzunehmen brauchen, sondern auch einige gewichtige Einwände an die akademische Oeffentlichkeit der modernen Zeit zu machen haben.

Es ist klar, dass man ohne einen Blick auf die Geschichte der studentischen Gebräuche dem Phänomen der Studentenverbindung nicht gerecht werden kann. Von all den Formen und Sitten, die es je im Laufe der Jahrhunderte an den Verschiedenen Universitäten gegeben hat, und die entsprechend der sich gleichbleibenden Grundsituation des studentischen Standes immer wieder ähnliche Grundzüge besassen, hat sich die Form der Burschenschaften oder Corporationen, wie sie seit dem letzten Jahrhundert im deutschen Sprachraum bestehen, bis in unsere moderne Zeit hinein

überliefert, die Studentenverbindung mit ihrem Comment, mit ihrem Couleur, mit ihren Schlägern und Fläusen usw. Aber lassen wir nun einmal diese Details beiseite und suchen wir die Bedeutung einer Verbindung durch Herausschälen ihrer Grundzüge zu erfassen, Grundzüge, die studentischen Gemeinschaften seit jeher gemeinsam waren. Immer waren es gemeinsame Interessen, weltanschaulicher, politischer, kultureller oder auch nur geselliger Natur, die Studenten an einer Universität in einer Gemeinschaft verbanden. Der gesellige Charakter war wohl immer vorhanden, denn eine Verbindung wollte doch dem Studenten einen Lebensraum schaffen. Auch eine gewisse Gliederung dieser Gemeinschaften in Neulinge (Füxe), die zuerst in das Leben in der Gemeinschaft und an der Universität eingeführt werden mussten, war immer vorhanden. Solche Burschenschaften haben das Bild der Oeffentlichkeit an der Universität geprägt. Vertretung der studentischen Interessen an der Uni und Repräsentation der Universität nach aussen waren Aufgaben dieser studentischen Gemeinschaften. Nun, die Zeiten haben sich geändert und die Universität hat ihr Gesicht um einiges verändert. Aber ist die Grundsituation der Studentenverbindungen an der Universität wesentlich anders geworden? Sie ist es auch heute noch, die Studenten mit gleichen Interessen und Idealen in einer akademischen Gemeinschaft zusammenführt, und couleurtragende Verbindungen sind es, die die Studentenschaft bei Anlässen der Universität vertreten.

Warum aber gerade Couleurstudententum mit diesen veralteten und sinnlos gewordenen Formen? Da sind wir tatsächlich der Ansicht, dass wir nicht unbedingt diesen alten Zöpfen verpflichtet sind, stammen doch viele aus einer uns allzu romantisch anmutenden Epoche des Studententums. Nach dem oben Dargelegten und kraft einer unveräusserlichen Gestaltungsfreiheit einer Verbindung muss ein strenger Biercomment nicht unbedingt mit Couleurstudententum identisch erklärt werden. Was wir als wertvoll und wesentlich am Farbentragen schätzen, ist das Sich-nach-Aussen-Bekunden der Zugehörigkeit zu einer studentischen Gemeinschaft mit einem bestimmten Ideal. Ausserdem finden wir es richtig, dass ein Student sich auch öffentlich als solcher gibt. Leider wird das von vielen schon als Ueberheblichkeit und asoziale Gesinnung taxiert.

Für die Verbindung selbst sind die Farben ein gemeinschaftsbildender Faktor, indem der Wille zur Zusammengehörigkeit offen bekundet wird. Da hört man öfters den Vorwurf, dass dem Farbentragenden nichts als ein Uniformierungstrieb zugrunde liege. Wir möchten dagegen erwidern, dass übermässiger Individualismus ein übles Zeitsymptom sei, das jede Bindung an eine Gemeinschaft vermindert. Für den einzelnen Studenten aber bilden die Farben ein erzieherisches Mittel ersten Ranges, wird er doch dadurch öffentlich zu einem akademischen Auftreten verpflichtet.
Alle diese Eigenschaften des Couleurstudententums stehen in Opposition zu gewissen Tendenzen der heutigen Studentenschaft, und sind, so betrachtet wirklich unzeitgemäss. Sie passen nicht zu der Anonymität, in der sich ein grosser Teil der Studenten einhüllen; sie wären imstande, der Vermassung an den Hochschulen Einhalt zu gebieten.

Unsere Aufgabe aber wäre es, dem Couleurstudententum wieder Achtung zu verschaffen. Dies wäre aber unserer Meinung nach nur durch aufgeschlossene Gestaltung der Verbindung möglich, deren Farben wir in der Oeffentlichkeit tragen. So bestünde Hoffnung, dass sich an der Hochschule wieder ein frisches, farbenfrohes Leben entwickelt.

Teo Hasler, × Verb. Neu-Welfen

Nachwort der Redaktion

Das Sonderheft der Farbstudenten «Wider uns die Zeit» ist entstanden auf Initiative von Herbert Braumandl, Teutonia, der bisher schon die Seite des Farbstudenten redigierte. Die Zusammenstellung und die Auswahl der Beiträge und des Umschlages besorgte mit ihm zusammen eine Kommission des Corporationen-Verbandes. Die Redaktion des «Zürcher Student» ist allen am Zustandekommen der Nummer beteiligten Kommilitonen zu grossem Dank verpflichtet. Es dürfte notwendig sein, darauf hinzuweisen, dass die verschiedenen Beiträge verfasst und die Nummer bereits zusammengestellt war, als die ungarische Volkserhebung ihren Anfang nahm. Dies erklärt, warum in den auf allgemeine studentische Probleme eingehenden Artikeln keine Anklänge an das gegenwärtige Weltgeschehen zu finden sind.

Es ist anzunehmen, dass die eine oder andere der zur Sprache gebrachten Ansichten nicht ohne Widerspruch bleiben wird. Um eine allfällige Diskussion in einer Nummer zusammenfassen zu können, bittet die Redaktion, Beiträge zu diesem Thema bis zum Beginn der Weihnachtsferien einsenden zu wollen.

Der «Zürcher Student» wünscht allen Dozenten, Studierenden und Freunden der beiden Hochschulen frohe Festtage und ein gutes Neues Jahr.

Redaktion «Zürcher Student»

Inhalt

Wider uns die Zeit! 195 / Zur Volkstümlichkeit der Couleurstudenten 199 / Individualität und Gemeinschaft 203 / Wandel und Aufgabe des politischen Farbstudententums 204 / Verantwortung des Akademikers in der Landesverteidigung 207 / Ueber die Ehre 213 / Ingenieurstudent und Verbindung 217 / Die Tradition in der Studentenverbindung 223 / Ueber den Daseinsgrund der Verbindungen und der katholischen Verbindungen im speziellen 224 / Abstinente Burschenschaft — contradictio in adiecto 227 / Die gegenwärtige Rolle der Verbindung an der Hochschule 228 / Gemeinschaft und Individualismus 230 / Der Couleurstudent und seine Umwelt 232 / Couleurstudententum heute 233 / Anhang: Bibliographie und Verbindungskatalog.

Redaktionsschluss 22. Dezember 1956

Redaktion Uni: Christian Padrutt
Jacques Keller

Redaktion Poly: Heinrich Haas

Zuschriften sind zu richten an die Redaktion des «Zürcher Student», Doktor-Faust-Gasse 9, Zürich 6, nicht an die einzelnen Redaktoren.
Preis der Einzelnummer Fr. —.70. Jahresabonnement Fr. 5.—.
Verlag: Buchdruckerei Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstr. 19, Zürich 32. Tel. 32 35 27.
Inseratannahme: Dr. H. Dütsch, Bahnhostrasse 37/III., Telephon 23 83 83.

Bibliographie zur Verbindungsgeschichte

D. Barth/M. Burckhardt/O. Gigon: «Der Schweizerische Zofingerverein 1819—1935.» Basel 1935.

U. Beringer: «Geschichte des Zofingervereins.» 2 Bde. Basel 1895 und 1907.

R. Briner: «Geschichte der ersten hundert Semester der Turnerschaft Utonia.» 1873 bis 1923. Zürich 1923.

E. Bucher: «100 Jahre Studentengesangverein Zürich, 1849—1949.» Zürich 1949.

L. V. Bühlmann: «Die Ehre der studentischen Mensur im erfolgreichen Kampfe der legislativen Beratung des Schweizerischen Strafgesetzes.» Zürich 1955.

P. Ehrsam/O. Hassler: «Geschichte der Schweizerischen Studentenverbindung Helvetia und ihrer Sektionen.» Bern 1908.

H. Erb: «Geschichte der Studentenschaft der Universität Zürich, 1833—1936.» Zürich 1937.

C. Escher: «Die Bildung der Persönlichkeit in unserer Verbindung.» (Carolingia.) Zürich 1943.

«Festschrift zur Jahrhundertfeier der schweizerischen Studentenverbindung Helvetia, 1832—1932.» Bern 1932.

C. Gilliard: «La Société de Zofingue, 1819—1919.» Lausanne 1919.

P. Gysin: Geschichte der Studentenverbindung Rhenania Zürich, 1930—1955.» Zürich 1955.

O. Hunziker: «Zur Geschichte des Zofingervereins.» Zürich 1868.

W. Knoll: «Die Schweizerische Akademische Turnerschaft.» O. J.

E. Krämliger: «Geschichte der Akademischen Studentenverbindung Turicia 1861 bis 1911.» Zürich 1911.

D. Manser: «Festschrift zum 25jährigen Jubiläum der akademischen Verbindung Welfen.» Zürich 1946.

M. Richter: «Geschichte der schlagenden Korporationen der Schweiz.» Bern 1927.

K. Schönenberger: «Geschichte des Schweizerischen Studentenvereins.» 1940.

H. Schnoor: «Beiträge zur Geschichte der Teutonia, Gesellschaft Deutscher Studierender in Zürich.» Darmstadt 1937.

H. M. Vollenweider: «Geschichte der Studentenverbindung Rhenania Zürich 1905 bis 1930.» Zürich 1930.

P. Wislicenus: «Die Gründung der Gesellschaft Deutscher Studierender in Zürich.» Zürich 1906.

BALLY-MILLE

Der sensationelle Skischuh für Damen und Herren

Volle 1000 Gramm leichter!

für Damen

schwarz 94.80

2-farbig 97.80

Mehr Sportkomfort,
mehr Weekend-
und Feriengenuss.

für Herren

schwarz 99.80

Wir führen die grosse Auswahl in
BALLY-Skischuhen

DOELKER
Bahnhofstrasse 32

CAPITOL
Bahnhofstrasse 66

RIVOLI
Uraniastrasse 10

FALKEN
Falken/Seefeldstrasse

JEUNESSE
Theaterstrasse 8
Entresol Müller z. Sommerau

STAUFFACHER
Stauffacher/Badenerstrasse

Immer mehr...

TURMAC

Superfiltre

Eine vollkommen neue Geschmacksrichtung

Die Studentenverbindungen Zürichs

Der Corporationenverband beider Hochschulen (CV)

Die meisten der zürcherischen Verbindungen sind im CV als ihrem Dachverband zusammengeschlossen, dem es obliegt, die gemeinsamen Interessen der Farbstudenten zu wahren.

In dieser Aufgabe des CV seine einzige sehen zu wollen und ihm nur den Charakter eines reinen Zweckverbandes zu zubilligen, wie es immer wieder geschieht, wäre ein verfehlter Standpunkt, der den wahren Sinn und Zweck des CV verkennt. Vielmehr ist der CV als das gemeinsame Organ der Farbstudenten dazu berufen, zum gegenseitigen Verständnis und zur couleurstudentischen Toleranz beizutragen und die über alle trennenden Verschiedenheiten der einzelnen Corporationen einigende Basis darzustellen.

Damit beruht der CV auf der grundlegenden Anerkennung der Eigenart jeder Corporation; für ihn stellt jede Verbindung nur *eine* besondere Möglichkeit dar, dem Studenten zu einem sich auf Verantwortung gründenden Leben in der akademischen Gemeinschaft zu verhelfen, wobei es jeder Corporation überlassen bleibt, Mittel und Wege zur Erreichung dieses hohen Zieles frei zu wählen. Die neuen CV-Statuten bringen diese Grundlage der gegenseitigen Achtung und der farbstudentischen Toleranz klarer zum Ausdruck, als dies bei seiner Gründung im Jahre 1919 der Fall gewesen war und stellen damit ein festes Fundament zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit unter allen Verbindungen dar. Mit den gemeinsamen CV-Anlässen kultureller, geselliger und sportlicher Art werden die realen Voraussetzungen geschaffen, wo dieser Geist lebendig werden kann, wo jeder Couleurstudent sein Blickfeld über seine eigene Verbindung hinaus erweitern und Anregungen von anderen Seiten empfangen kann.

Unserer Ansicht nach wird diese innere Aufgabe des CV zu seiner Hauptaufgabe schlechthin, und nur wenn er in der Lage ist, sie wirklich zu erfüllen, vermag das Farbstudententum der Ungunst der Zeit Trotz zu bieten und sie zu überwinden.

Urs-Peter Ramser, H! alt-Cv x

Studentenverbindung CAROLINGIA

1. *Farben:* Burschenband: blau-gold-schwarz. Fuchsenband: blau-gold. Mütze: blau. Perkussion: gold.
2. *Devise:* Gott, Freundschaft, Vaterland.
   Zweck: Studium wissenschaftlicher, religiöser, moralischer und sozialer Probleme. Die Mitglieder sind ernsthaft bestrebt, sich zu sittlichen Persönlichkeiten heranzubilden. Es werden nur Schweizer aufgenommen. Nichtschlagend.
3. *Gründungsdatum:* 31. Januar 1893.
4. *Zeitung:* «Der Falkenstein, Organ der Schweizerischen Studentenverbindungen Schwizerhüsli Basel, Zähringia Bern, Carolingia Zürich, Valdésia Lausanne» (monatlich).
5. *Verband:* Falkensteinerbund = F. B. (Schwizerhüsli Basel, Zähringia Bern, Carolingia Zürich, Valdésia Lausanne), gegründet 1889. CV.
6. *Stamm:* «Zunfthaus z. Schmiden».

Studentenverbindung HELVETIA

1. *Farben:* Burschenband: karminrot-weiss-karminrot. Fuchsenband: karminrot-weiss-karminrot. Mütze: karminrot. Perkussion: silber.
2. *Devise:* Vaterland, Freundschaft, Fortschritt.
   Zweck: Politische Erziehung in vaterländischem und insbesondere in fortschrittlichem Geiste. Zu diesem Zweck Studium der Geschichte, der sozialen Verhältnisse und der politischen Tagesfragen. Es werden nur Schweizer Bürger aufgenommen. Schlagend.
3. *Gründungsdatum:* 12. Juni 1832.
4. *Zeitung:* «Helvetia. Politisch-literarisches Monatsheft der Studentenverbindung Helvetia.»
5. *Verband:* Schweizerische Studentenverbindung Helvetia (Sektionen in Basel, Bern, Lausanne, Zürich), gegründet 1832. CV. Schweizerischer Waffenring = S. W. R. (Alemannia und Helvetia und Fechtklub der Jurassia, Basel, Helvetia und Rhenania, Bern, Rodensteiner, Freiburg, Helvetia und Neu-Zofingia und Fechtklub des Studentengesangvereines und Teutonia und Utonia, Zürich), gegründet 1928.
6. *Stamm:* Hotel «Elite». Kneipe: Restaurant «Stapfer», Nelkenstrasse 21.

Akademische Körperschaft INTEGRA

1. *Farben:* Rot-Silber-Schwarz.
2. *Gründungsdatum:* 6. Dezember 1935.
3. *Stamm:* Hotel «Trümpy».

Abstinente Burschenschaft JURASSIA

1. *Farben:* Burschenband: gelb-weiss-hellblau. Fuchsenband: gelb-hellblau. Mütze: hellblau. Perkussion: weiss.
2. *Devise:* Semper progredior.
   Zweck: Pflege von Freundschaft, Wissenschaft und vaterländischer Gesinnung; Stählung des Körpers durch geeigneten Sport; parteipolitische und konfessionelle Neutralität. Die Jurassia erstrebt eine gesunde geistige und körperliche Entwicklung des Schweizervolkes: sie verwirft deshalb vom hygienischen, sittlichen und volkswirtschaftlichen Standpunkt aus den Alkoholgenuss als einen Faktor, der die jetzigen und kommenden Generationen in bezug auf Gesundheit, seelisches und materielles Wohlbefinden schädigt. Freischlagend.
3. *Gründungsdatum:* 2. November 1910.
4. *Zeitung:* «Junge Schweiz». Organ des Verbandes Junge Schweiz.
5. *Verband:* Abstinente Schweizerische Burschenschaft = A. S. B., gegründet 1910 (Burschenschaften Rhenania Basilensis, Jurassia Turicensis, Sequania Bernensis). Die A. S. B. ist Mitglied des Verbandes Junge Schweiz (A. S. B. Libertas Zürich, Libertas, Abstinenten-Verbindungen an den schweizerischen Mittelschulen, Iduna) sowie des Beirates der schweizerischen Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus. CV.
6. *Stamm:* Restaurant «Karl der Grosse». Restaurant «Salomon Gessner».

Akademische Verbindung der KYBURGER

1. *Farben:* Burschenband: rosa-weiss-dunkelgrün. Fuchsenband: rosa-dunkelgrün. Mütze und Stürmer: rosa.
2. *Devise:* Tapfer und treu.
   Zweck: Verwirklichung der Grundsätze des Schweizerischen Studenten-Vereins: Tugend, Wissenschaft und Freundschaft, nach Sitten und Glauben der Väter, im Sinn und Geist der katholischen Kirche, zum Frommen des Vaterlandes. Festigung des Gemeinschaftsbewusstseins und Bildung wahrer Lebensfreundschaft unter den Mitgliedern. Pflege des studentischen Frohsinns und studentischer Lebensform. Nichtschlagend.
3. *Gründungsdatum:* 24. Februar 1912.
4. *Zeitung:* «Civitas, Monatsschrift des Schweizerischen Studenten-Vereins.»
5. *Verband:* Schweizerischer Studenten-Verein (St. V.), katholisch-konservativ, gegründet 1841. Er umfasst die nach gleichen Grundsätzen organisierten Verbindungen an schweizerischen Hoch- und Mittelschulen, sowie schweizerischer Studierender an ausländischen Hochschulen. CV. Kartell mit Turicia Zürich seit 1912.
6. *Stamm:* Hotel «Commercio».

Studentenverbindung MANESSIA

1. *Farben:* Burschenband: weinrot-weiss-gold. Fuchsenband: weinrot-gold. Mütze: weinrot. Perkussion: gold.
2. *Devise:* Litteris et amicitiae et patriae.
   Zweck: Pflege des studentischen Geistes, gemeinsames Streben nach geistigen Idealen, gegenseitige Unterstützung im Interessenkampf, Förderung des Wissens und der dialektischen Fertigkeit durch Vorträge und Diskussionen über wissenschaftliche Gegenstände und Tagesfragen. Freischlagend.
3. *Gründungsdatum:* 7. Mai 1881.
4. *Zeitung:* «Der Philister, Ernstes und Heiteres aus dem Volke der Manessen» (jährlich drei Nummern).
5. *Verband:* Kartell mit Halleriana Bern, seit 1895. CV.
6. *Stamm:* Restaurant «Oepfelchammer».

Akademische Verbindung der NEU-WELFEN

1. *Farben:* Burschenband: weinrot-weiss-grün. Fuchsenband: weinrot-weiss, Halbbarett: weinrot. Perkussion: gold.
2. *Devise:* Nec timere nec terrere.
   Zweck: Pflege der Grundsätze des Schweizerischen Studenten-Vereins: Virtus (Vertiefung unserer katholischen Weltanschauung. Hinlenkung der Interessen auf Probleme sozialer und politischer Art.), Scientia (gegenseitige Förderung im Studium. Kontakt unter den Mitgliedern verschiedener Fakultäten. Vorträge und Diskussionen.), Amicitia (Lebensgemeinschaft, die sich in der Verwirklichung ihrer Zielsetzung und in der Verlebendigung überlieferter Werte der studentischen Tradition, Gesang und Fröhlichkeit, unter Ablehnung des Trinkkomments zu formen sucht). Nichtschlagend.

3. *Gründungsdatum:* 1946.
4. *Zeitung:* «Civitas, Monatsschrift des Schweizerischen Studenten-Vereins».
5. *Verband:* Schweizerischer Studenten-Verein, katholisch-konservativ, gegründet 1841 (vgl. Kyburger).
6. *Stamm:* Restaurant «Du Nord».

Studentenverbindung NEU-ZOFINGIA

1. *Farben:* Burschenband: hellblau-weiss-scharlachrot. Fuchsenband: hellblau-scharlachrot. Mütze: weiss. Perkussion: gold.
2. *Devise:* Patria, amicitia, scientia.
   Zweck: Pflege einer von jeder politischen Parteistellung unabhängigen vaterländischen Gesinnung; Wachhaltung von Wahrheitsmut und männlicher Selbständigkeit zum Heile des Vaterlandes, im Hinblick auf Freundschaft fürs Leben und in Hochachtung der freien Wissenschaft. Schlagend.
3. *Gründungsdatum:* 21. Mai 1903.
4. *Zeitung:* «Semesterbericht der Neu-Zofingia Zürich».
5. *Verband:* Schweizerischer Waffenring (vgl. Helvetia). CV.
6. *Stamm:* Restaurant «Weisser Wind».

Studentenverbindung RHENANIA

1. *Farben:* Burschenband: violett-weiss-rot. Fuchsenband: violett-weiss. Mütze: violett. Perkussion: silber.
2. *Devise:* Freundschaft und Wissenschaft.
   Zweck: Austausch von Wissen und Erfahrungen, darum Veranstaltung von Vorträgen; gegenseitiger Beistand mit Rat und Tat; Teilnahme an der Entwicklung des jungen Studenten zur freien und disziplinierten Persönlichkeit und Unterstützung seines Studiums; Forderung von Selbstbeherrschung und Selbstverantwortung; Achtung jeder ehrlichen Gesinnung; Erstrebung des Gleichmasses körperlicher und geistiger Ausbildung; Förderung sportlicher Betätigung, darum Veranstaltung von Berg- und Skiwanderungen; Ablehnung des Trinkzwanges. Freischlagend.
3. *Gründungsdatum:* 11. November 1905.
4. *Zeitung:* —
5. *Verband:* Convent freischlagender Corporationen = C. F. C., gegründet 1934. CV.
6. *Stamm:* Restaurant «Börse».

Schützenverein Schweizerischer Studierender = S. S. S.

1. *Farben:* Burschenband: weiss-weinrot. Fuchsenband: weiss-weinrot. Halbbarett: weinrot. Perkussion: gold. Die Farben werden nur bei besonderen Anlässen getragen.
2. *Devise:* Ueb Aug und Hand fürs Vaterland.
   Zweck: Die Mitglieder sollen mit der Handhabung der schweizerischen Ordonnanzwaffen vertraut werden, darum Veranstaltung von Schiessübungen und Teil-

nahme an Wettschiessen; Pflege vaterländischer Gesinnung und studentischer Geselligkeit. Es werden nur Schweizer aufgenommen. Nichtschlagend.
3. *Gründungsdatum:* 2. Juli 1861.
4. *Zeitung:* «Mitteilungsblatt des Altherrenverbandes an alle S. S. S.er».
5. *Verband:* Mitglied des Schweizerischen Schützenvereins seit 1885. Patensektion: Schützengesellschaft der Stadt Zürich seit 1924. CV.
6. *Stamm:* Restaurant «zum Grünen Glas».

Burschenschaft SEQUANIA

1. *Farben:* Burschenband: blau-weiss-schwarz. Fuchsenband: blau-schwarz. Mütze: schwarz, mit Zirkel. Perkussion: silber.
2. *Devise:* In hoc signo vinces!
   Zweck: Liberale Weltanschauung; protestantischer Glaube; Wissenschaft auf ethischer Grundlage. Förderung engen Gemeinschaftslebens unter Berücksichtigung altburschenschaftlicher Formen. Es werden nur Schweizer aufgenommen. Verwerfung des Trinkzwanges. Satisfaktionsprinzip, freischlagend.
3. *Gründungsdatum:* 7. Juli 1946.
4. *Zeitung:* —
5. *Verband:* CV.
6. *Stamm:* «Zunfthaus zum Saffran».

Studentengesangverein = St. G. V.

1. *Farben:* Burschenband: blau-weiss-blau. Fuchsenband: blau-weiss-blau. Mütze: schwarz. Perkussion: silber. Die Farben werden bei allen Anlässen getragen, bei welchen die Verbindung offiziell nach Aussen auftritt.
2. *Devise:* Mein Lebenslauf ist Lieb und Lust.
   Zweck: Pflege des Gesanges und des kameradschaftlichen Geistes sowie einer über die Studienzeit hinausreichenden Freundschaft; studentische Erziehung zur Mannszucht. Freischlagend.
3. *Gründungsdatum:* 22. Januar 1849.
4. Zeitung: «Semester-Nachrichten, herausgegeben vom Studentengesangverein Zürich».
5. *Verband:* Mitglied des Eidg. Sängervereins, seit 1854. Ehrenmitglied des Männerchors Zürich, seit 1881. Ehrenmitglied des Sängervereins Harmonie Zürich, seit 1934. CV.
6. *Stamm:* Restaurant «Johanniter».

Fechtklub des Studentengesangvereins (Klub innerhalb der Verbindung)

1. *Farben, Zeitung und Stamm:* Siehe St. G. V.
2. *Devise:* Siehe St. G. V.
   Waffenspruch: Neminem time, neminem laede.
   Zweck: Siehe St. G. V. Schlagend.
3. *Gründungsdatum:* 5. Juli 1889.
4. *Verband:* Siehe St. G. V. Schweizerischer Waffenring (siehe Helvetia).

Studentenverbindung TEUTONIA

1. *Farben:* Burschenband: schwarz - rot - gold. Fuchsenband: schwarz - rot. Mütze: schwarz. Perkussion: gold.
2. *Devise* Ehre, Freiheit, Vaterland.
   Zweck: Pflege studentischen Geistes in geselligem Kreise; Erziehung zu vaterländischer Gesinnung; Anregung zur Knüpfung engster Freundschaftsbande für das ganze Leben. Keine politische Tätigkeit. Keine konfessionelle Bindung. Es werden auch Ausländer aufgenommen. Schlagend.
3. *Gründungsdatum:* 24. Dezember 1865.
4. *Zeitung:* «Teutonenpost» (nur für Mitglieder).
5. *Verband:* Schweizerischer Waffenring (siehe Helvetia).
6. *Stamm:* Restaurant «Zeughauskeller. Kneipe: Zeltweg 44.

Akademische Verbindung TURICIA

1. *Farben:* Burschenband: orange-weiss-grün. Fuchsenband: orange-weiss. Mütze: orange. Perkussion: silber.
2. *Devise:* In fide firmitas.
   Zweck: Verwirklichung der Grundsätze des Schweizerischen Studenten-Vereins: Virtus, Scientia und Amicitia, nach Sitten und Glauben der Väter, im Sinne und Geiste der katholischen Kirche, zum Frommen des Vaterlandes. Festigung des Bewusstseins der Zusammengehörigkeit und Erziehung zu stramm couleurstudentischem Auftreten. Nichtschlagend.
3. *Gründungsdatum:* 1860.
4. *Zeitung:* «Civitas, Monatsschrift des Schweizerischen Studenten-Vereins».
5. *Verband:* Schweizerischer Studenten-Verein, katholisch-konservativ, gegründet 1841 (vgl. Kyburger). CV.
6. *Stamm:* «Hotel du Parc».

Turnerschaft UTONIA

1. *Farben:* Burschenband: weiss-blau. Fuchsenband: weiss-blau. Mütze: hellblau. Perkussion: silber.
2. *Devise:* Mens sana in corpore sano.
   Zweck: Förderung der körperlichen Uebung unter der akademischen Jugend, daher Turnfahrten und wöchentliche Turnstunden; Pflege studentischer Fröhlichkeit. Schlagend.
3. *Gründungsdatum:* 21. Februar 1873.
4. *Zeitung:* «Zentralblatt der Schweizerischen Akademischen Turnerschaft» (erscheint monatlich).
5. *Verband:* Schweizerische Akademische Turnerschaft = S. A. T. (Turnerschaften Basel, Rhenania Bern, Utonia Zürich), gegründet 1885. Schweizerischer Waffenring (siehe Helvetia). Mitglied des Eidg. Turnvereins, seit 1873/74. Mitglied des Stadtzürcherischen Turnverbandes, seit 1874. Mitglied des Kantonalturnvereins Zürich, seit 1874/75. CV.
6. *Stamm:* Restaurant «Plattenhof».

Akademische Verbindung der WELFEN

1. *Farben:* Burschenband: weinrot-weiss-grün. Fuchsenband: weinrot-weiss, Mütze: weinrot, mit Zirkel. Perkussion: gold.
2. *Devise:* Nec timere nec terrere.
   Zweck: Pflege der Grundsätze des Schweizerischen Studentenvereins: Virtus, Scientia, Amicitia, im Sinn und Geist der katholischen Kirche. Vertiefung der katholischen Weltanschauung; Ansporn zum Berufsstudium; gemeinsame Pflege bedeutender Wissensgebiete; Förderung sozialer und politischer Schulung; Pflege einer studentischen Poesie; sportliche Betätigung; kein Trinkkomment. Nichtschlagend.
3. *Gründungsdatum:* 7. Dezember 1921.
4. *Zeitung:* «Civitas, Monatsschrift des Schweizerischen Studentenvereins».
5. *Verband:* Schweizerischer Studentenverein, katholisch-konservativ, gegründet 1841 (vgl. Kyburger). CV.
6. *Stamm:* Restaurant «Palmhof».

Studentenverbindung ZOFINGIA

1. *Farben:* Burschenband: scharlachrot-weiss-scharlachrot. Fuchsenband: scharlachrot-weiss-scharlachrot. Mütze: weiss. Perkussion: gold.
2. *Devise:* Patriae, amicitiae, litteris.
   Zweck: Die Zofingia hat zum Zweck, bei ihren Mitgliedern die Liebe zum Vaterland zu pflegen und sie zur Erwerbung der Fähigkeiten und Kenntnisse zu erziehen, die das Land von seinen Bürgern verlangt. Sie achtet die Gewissensfreiheit und die Ansicht der Minderheiten. Sie bekennt sich zur schweizerischen Eidgenossenschaft als einer geistigen Gemeinschaft und zur Notwendigkeit der schweizerischen Landesverteidigung. Sie tritt für die Erhaltung des föderalistischen Aufbaus der Schweiz ein und wendet sich daher gegen die Uebernahme von Funktionen durch den Bund, die auch von Kantonen und Gemeinden erfüllt werden können. Durch freies Forschen und freie Aussprache will sie den Geist der Gerechtigkeit und das Verständnis allen Völkern gegenüber fördern. Sie enthält sich jeder Parteipolitik, kann jedoch zu nationalen Fragen, auch zu solchen politischer Natur, öffentlich Stellung nehmen. Sie knüpft Bande der Freundschaft zwischen den Studierenden aller Kantone und organisiert einen geistigen Austausch unter den Sektionen. Sie verpflichtet ihre Mitglieder, sich mit Fragen zu beschäftigen, die sich auf das geistige, politische und soziale Leben der Schweiz beziehen. Es werden auch Abstinenten aufgenommen. Nichtschlagend.
3. *Gründungsdatum:* 1818 (23. Oktober/1. November).
4. *Zeitung:* «Zofingia, Zentralblatt des Schweizerischen Zofingervereins» (erscheint monatlich).
5. *Verband:* Schweizerischer Zofingerverein. (Hochschulsektionen in Basel, Bern, Fribourg, Genf, Lausanne, Neuchâtel, St. Gallen und Zürich; Mittelschulsektionen in Aarau, Bellinzona, Luzern und St. Gallen.) Gegründet 1819. Ehrenmitglied des Sängervereins Harmonie Zürich seit 1928.
6. *Stamm:* Restaurant «Salmen».

AKADEMISCHE BUCHGENOSSENSCHAFT

Buchhandlung Zürich im Studentenheim Clausiusstrasse 21
geöffnet 10—14, 17—18 Uhr, Samstag 11—13 Uhr
Versandabteilung, Verwaltung Tel. 28 80 00, Briefadresse: Postfach Zürich 28

Liebe Kommilitonen!

Wer möchte in unserer Zeit noch daran zweifeln, dass der Typus des über reichliche Mittel verfügenden Bummelstudenten mehr denn je der Vergangenheit angehört! Das Budget des Studierenden von heute ist knapp bemessen. Viele müssen sich um zusätzliche Einnahmen umsehen und nicht wenige bestreiten die Kosten ihres Studiums als Werkstudenten. Selbst nach Ablegung der Examen ist der junge Akademiker noch keineswegs auf Rosen gebettet (man denke nur etwa an die Honorierung von Assistenten oder der Juristen an den Gerichten) und oft genug beginnt der Weg in die Praxis mit Darlehensschulden. Es ist daher sicherlich nicht unbescheiden, wenn wir Studierenden glauben, einen moralischen Anspruch auf Erleichterung der finanziellen Lasten zu haben.
Während nun in der modernen Wirtschaft die verschiedenen Gruppen ihre Forderungen durch Verbandsbildung durchsetzen, wobei nicht selten mit dem Begriff der «Solidarität» Missbrauch getrieben wird, verfügen wir natürlicherweise nicht über derartige Machtmittel zur Erreichung unserer Wünsche. Und doch können sich auch die Studenten durch stärkeren Zusammenschluss, durch *echte Solidarität* mehr Gehör verschaffen.
Zumindest eine unserer finanziellen Sorgen bildet die Beschaffung von *Büchern*, sowie die Kosten des *Dissertationsdrucks*. Aus diesem Grunde wurde vor sechs Jahren die «Akademische Buchgenossenschaft» gegründet, von Studenten für Studenten (vergleiche darüber auch die letzte Nummer des «Zürcher Students» vom November). Trotz schärfsten Boykotts seitens des Buchhändler- und Verlegervereins hat sich ihr Kundenkreis ständig vergrössert und heute lässt sich diese studentische Institution gar nicht mehr wegdenken.

Kommilitonen, *wir bitten* euch: Kauft eure Bücher, sei es Fachliteratur oder Belletristik, in eurer studenteneigenen Buchhandlung, unterstützt diese durch Zeichnung von Genossenschaftsanteilscheinen, lasst euch für den Druck eurer Dissertation von uns beraten. Indem ihr die Stellung eurer Buchhandlung stärkt, tragt ihr bei zur Erweiterung unserer Lagerbestände, zur Verkürzung der Lieferfristen und, wenn auch in fernerer Zukunft, zur Erhöhung des Bücherrabatts. Wir bitten auch um möglichst präzise Angaben bei euren Bestellungen (Verfasser, Titel, Verlag). Ihr erspart uns damit unnötigen Zeitverlust und helft uns zu rationellem Arbeiten.
In der Hoffnung, dass diese Nummer des «Zürcher Student» rechtzeitig zum Versand gelangen möge, erinnern wir nochmals an die

6. ordentliche Generalversammlung

am Dienstag, den 18. Dezember 1956, 19.30 Uhr, im Studentenheim, zu der alle Genossenschafter herzlich eingeladen sind.

Freundliche Grüsse und frohe Weihnacht

Die Verwaltung der SAB

Chemie
Vorbereitung auf
Propädeutikum, Vordiplom

Dr. Cantieni
Untere Zäune 21 Zürich 1
Tel. 345077

Bei Kauf oder Reparaturen von
UHREN, BIJOUTERIEN
wendet man sich am besten an das

Uhren u. Bijouteriegeschäft
Weinbergstr. 1, beim Central
Studenten 10 — 15 % Rabatt

RENTSCH & CO.

CAFE

Vor und nach dem Kolleg
eine Erfrischung im

„Studio"
beim Pfauen

Radio-Miete
grosse Auswahl, monatl. Fr. 10.— bis 20.—. Anrechnung bei späterem Kauf

Radio Mörsch
Werdmühleplatz 4, bei der Urania
Telephon 27 19 91

Diese elegante bord-à-bord-Strickjacke ist in den Farben weiss, hellblau, grün, gelb und altrosa zu haben. Preis Fr. 89.—

LONDON HOUSE
SERVICE FOR EVER

Herren- und Damenmode
Bahnhofstr. 16,
Zürich

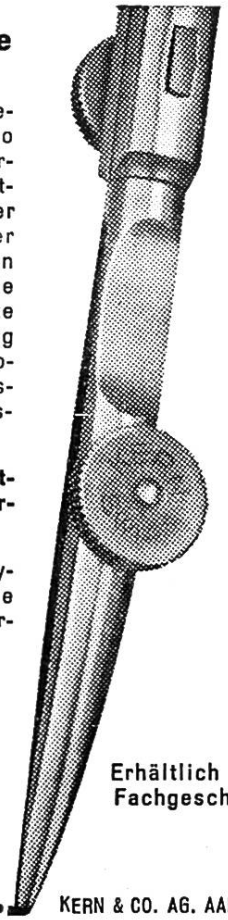
Die empfindliche Spitze ist stärker geworden

Bisher nützte sich kein anderer Teil eines Reisszeuges so schnell ab wie die Reissfederspitze. Mit der neuen, hartverchromten Kern - Reissfeder zeichnen Sie 3—4mal länger als mit der gewöhnlichen Stahlreissfeder. Was die Reissfeder beweist, gilt heute für das ganze Kern-Reisszeug Serie A. Durch Hartverchromung wird die höchste, bisher erreichte Verschleissfestigkeit weit übertroffen.

Kern - A - Reisszeuge hartverchromt: härter und verschleissfester als Stahl.

Hartchrom rostet nicht, oxydiert nicht, läuft nie an. Eine Kern-Extraleistung ohne Mehrpreis!

Kern AARAU gegr. 1819



Erhältlich im Fachgeschäft

KERN & CO. AG. AARAU

Hohen Rabatt

erhalten Studierende in der

SONNEGG - DROGUERIE

SONNEGGSTRASSE 27, ZÜRICH 6
Nähe Hochschulen

Grosse Auswahl in Toilette- und Parfumerie-Artikeln

CHEMISCHE FABRIK UETIKON

Gegründet 1818

Säuren und Salze für Industrie und Labor
Chemisch reine Schwefelsäure

Düngemittel für Landwirtschaft und Gartenbau
Baumdünger Arbosol und Arbosan
Gartendünger Solsan und Agrisol

Silikate
Natron- und Kaliwasserglas, Metasilikat

Phosphorsaure Salze
Mono-, Di- und Trinatriumphosphat
Tetranatriumpyrophosphat, krist. und kalz.
Natriumpyrophosphat, sauer
Natriumtripolyphosphat
Alcopon (Natriumhexametaphosphat)

Absorptions- und Trocknungsmittel
Silicagel

Uetikon

Herrensalon, Parfumerien

A. LEHMANN
Universitätstr. 21, Zürich 6
Telephon 28 43 66

BIELLA – Ringbücher

„Uni"
2 Ringe, 24 mm

„Academia"
2 Ringe, 18 mm

„Acto"
6 Ringe, 15 mm

„Matura"
6 Ringe, 19 mm

auch Klemm-Mappen «Biella »vorteilhaft in jeder Papeterie

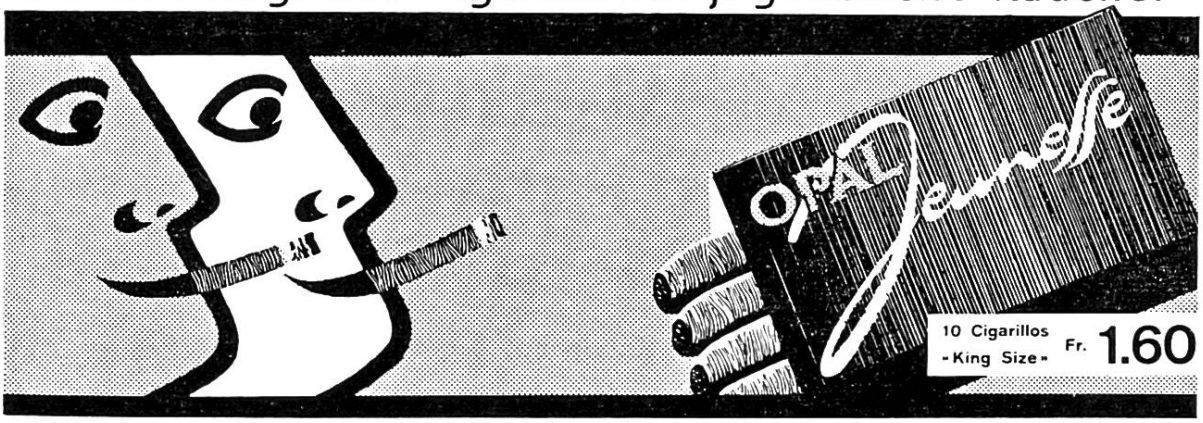
Dissertationen

aller Fakultäten rasch und vorteilhaft durch

Dr. H. Christen Juris-Verlag Zürich Basteiplatz 5

Beratungsstelle
Verlag
Buchdruck
Photodruck
Kombidruck
Nachdruck
Reinschrift

OPAL bringt das Cigarillo für jugendliche Raucher



Neu! Das milde Bouquet einer feinen Cigarette und das ausgeglichene Aroma der köstlichen Cigarre finden sich erstmals in OPAL JEUNESSE vereinigt. Auch Sie werden von diesem neuartigen Cigarillo begeistert sein, weil es Ihnen ein noch leichteres und besseres Rauchen ermöglicht.

Coiffeur E. Hotz Zürich 1
Rindermarkt 19

Für Studenten
HAARSCHNEIDEN
ERMÄSSIGUNG
ausgenommen an Samstagen

Die feine Patisserie im
Café
Berner
am Steinwiesplatz

Ecke Tannen-Clausiusstr. 2

Das Fachgeschäft für
Zeichen und Schreibutensilien

Prompte Besorgung von Füllhalter-Reparaturen

Clichéloser Kleinoffsetdruck

bringt interessante Möglichkeiten und bietet Vorteile in

Formular-Nachdruck
farbigen Plakaten
Hauszeitschriften
illustrierten Prospektblättern
Etiketten
Katalogen
Preislisten

Buchdruckerei
Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstrasse 19, Zürich

Verlangen Sie unsere Muster und Offerte

DAS ELEGANTESTE

MODE-HAUS

FÜR HERREN

gewährt den Studenten 10% Spezialrabatt

English spoken on parle français si parla italiano

LINZ

Ein schönes und praktisches Geschenk . . .

- **Füllhalter** mit Iridium-Feder (F, M, B)
- **Druckstift** mit aut. Minennachschub
- **Kugelschreiber,** dokumentenecht

In hart vergoldeter Ausführung mit 1 Jahr Garantie. Farben: blau, braun, grau, grün, rot und schwarz. **Garnitur G. 56 a mit allen 3 in gefütterter Geschenkschachtel zu Fr. 22.50** abzüglich

20 % Studentenrabatt.

Zu besichtigen beim Hausmeister Physikgebäude ETH oder zu bestellen bei der **Generalvertretung:**

S. V. SHAH & CO.
ZÜRICH 44, HOFSTR. 79

BUCHBINDEREI

Emil Stamm

ZÜRICH 6
Clausiusstr. 4
Tel. (051) 28 34 49

EMPFIEHLT SICH FÜR SÄMTLICHE BUCHBINDERARBEITEN

Waffen - Glaser

Zürich Löwenstrasse 42

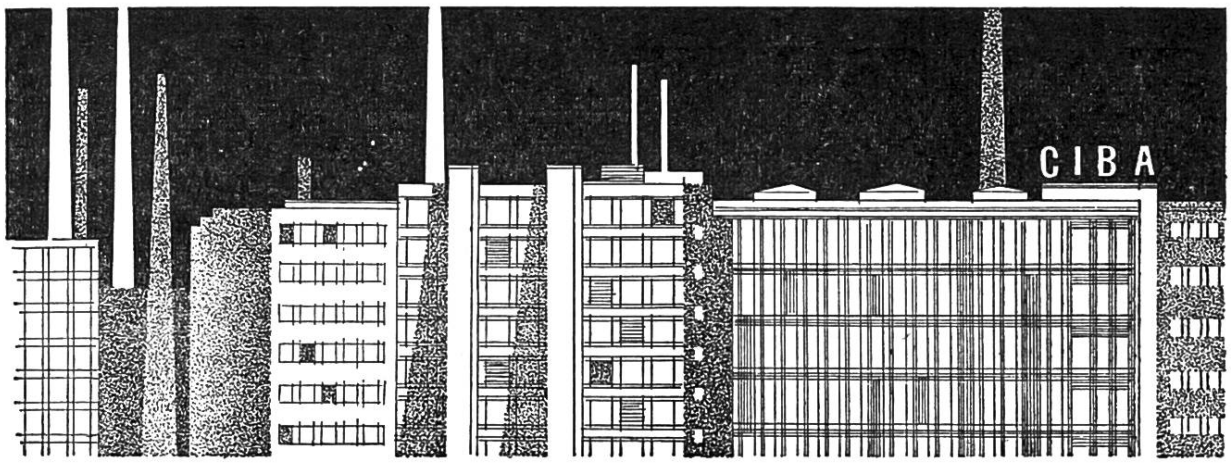
Gr. Spezialgeschäft Tel. 23 58 25

Dissertationen

rasch und vorteilhaft

MÜLLER, WERDER & CO. AG., ZÜRICH

Buchdruckerei Wolfbachstr. 19



DIE 1884 gegründete CIBA Aktiengesellschaft, Basel, entwickelte sich aus einer um die Mitte des letzten Jahrhunderts entstandenen Teerfarbenfabrik. Wie viele andere Farbstoffproduzenten wendete sie sich bald auch der Herstellung von Heilmitteln zu und zeigte bereits an der Pariser Weltausstellung von 1889 ihre ersten pharmazeutischen Präparate. Zusammen mit den bereits weithin bekannten CIBA-Farbstoffen erhielten sie den einzigen «Grand Prix» der Sektion «Chemische und pharmazeutische Produkte». Seither trug eine grosse Zahl in den pharmazeutischen Laboratorien der CIBA entwickelter Spezialitäten zur Heilung verschiedenster Krankheiten bei, von denen einige vorher therapeutisch nicht beeinflusst werden konnten. Die weltweite Organisation der CIBA erlaubt es, ihre Heilmittel, ebenso wie ihre Farbstoffe, Textilveredlungsprodukte, Schädlingsbekämpfungsmittel und Kunststoffe auch an solchen Orten rasch zur Verfügung zu stellen, die abseits der grossen Handelsstrassen liegen.

CIBA

Otto Fischer AG.
Zürich 5

Fabrikation und Engroshaus elektrotechnischer Bedarfsartikel

Lieferung nur an konzessionierte Firmen

CAFE **APOLLO** BAR

MIT DEM BERÜHMTEN KAFFEE FÜR KENNER

am Stauffacher Haus Apollo-Kino Zürich 4

Neuzeitliche Mittagessen ab Fr. 1.50
Nachmittags und abends Konzert

Direkte Verbindung mit Tram 3 · 5 · 8

UNSERE AUSSTELLUNG
MIKROSKOPE
UND MIKROZUBEHÖR FÜR PROJEKTION ETC.

der Firma Wild, Heerbrugg steht Jedermann zur freien Besichtigung offen. Interessenten ist Gelegenheit geboten, kostenlos selbständig oder unter Anleitung an Wild-Mikroskopen zu arbeiten!

Walz
& Co. A.G
BAHNHOFSTR. 104 ZÜRICH
nächst dem Hauptbahnhof

FRANKEN

Die feine Patisserie im

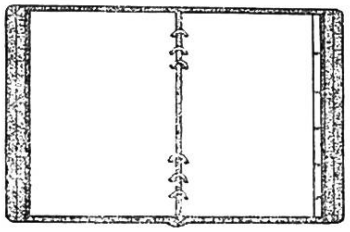
Café Berner
am Steinwiesplatz

Clichéloser Kleinoffsetdruck

bringt interessante Möglichkeiten und Vorteile

Verlangen Sie unsere Muster u. Offerte

Buchdruckerei Müller, Werder & Co. AG
Wolfbachstrasse 19 Zürich



AFZ-Ringhefte A4 mit Ablegelochung

flexible Deckel — sehr schöne Ausführung
äusserst günstig im Preis

Zu beziehen bei der Zentralstelle Künstlergasse 15
Zürich 1/6 oder Direktversand durch Buchdruckerei
ALBERT FAUSCH AG, Winterthurerstrasse 362
Zürich 11/57, Tel. (051) 46 70 20

VORSORGEN
SCHÜTZT
VOR SORGEN

«ZÜRICH»
Versicherungs-Gesellschaft

Sogar im völlig leeren Magen

wird RIVELLA ausgezeichnet vertragen und gibt Ihnen zudem ein behaglich leichtes Gefühl.

ohne
chemische
Konservierungsmittel

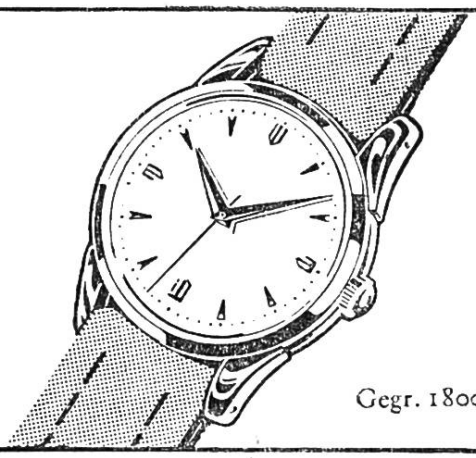
RIVELLA

Eine Uhr von BEYER... wenn höchste Präzision und feinste Eleganz verlangt werden!

Chronometrie

BEYER

Zürich 1 - Bahnhofstrasse 31



Gegr. 1800

TEA ROOM
Mallorca
UNIVERSITÄTSTR. 39

Das moderne, gediegene

CAFÉ MALLORCA

Universitätsstrasse 39

ist für Sie eröffnet

Wollen Keller

Bekannt für besonders gut

Zürich Strehlgasse 4 + Bahnhofstr. 82